

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, and die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühren betragen für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 29.

Sonnabend, den 3. Februar 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Liberalismus und Sozialismus.

he. Die jüngsten Reichstagswahlen haben durch ihre Ergebnisse mit aller wünschenswerten Klarheit gezeigt, wohin die politische Entwicklung tendiert. Einem gewaltigen Fortschritt der Sozialdemokratie steht ein erheblicher Rückgang der reaktionären Parteien — und des Liberalismus gegenüber. Das ergeben diesmal nicht nur die Stimmenergebnisse; auch der Mandatsgewinn ist ein Beweis dafür. Während die Sozialdemokratie gleich im ersten Anlauf bei den Hauptwahlen 64 Wahlkreise eroberte, in diesen also eine absolute Mehrheit besitzt, haben die Liberalen im ersten Wahlgang nur 4 (nationalliberale) Kandidaten durchgebracht; die Linksliberalen waren für ihren Mandatsbestand ganz auf die Hilfe anderer Parteien angewiesen. Die Liberalen bilden heute fast überall nur noch eine Minderheit.

Welch ein Umchwung gegen früher! Vor genau einem halben Jahrhundert verfügte der Liberalismus über eine überwältigende Mehrheit im preussischen Landtag und beherrschte das ganze öffentliche Leben, während der Sozialismus nur eine abstrakte Theorie einiger Denker war, die noch keine Partei hinter sich hatten. In dem Niedergang dort, in dem Aufschwung hier zeigt sich das politische Abbild der gewaltigen kapitalistischen Entwicklung der letzten 50 Jahre.

Der Liberalismus hat eine bedeutungsvolle Geschichte hinter sich. Allerdings nicht in Deutschland, wo er seine Macht nicht zur Eroberung und Umgestaltung der Staatsgewalt anzuwenden wußte und bald selbe seine Prinzipien im Stiche ließ. Aber in England, Holland, Frankreich, wo eine Lehren geboren und entwickelt wurden, hat er lange regiert und das politische Denken so völlig beherrscht, daß die Arbeiter sich dort sogar jetzt noch kaum aus seinem Banne befreien vermögen.

Der Liberalismus ist die Theorie des jungen emporsteigenden Kapitalismus. Seine Forderungen drücken aus, was der Gesellschaft zu Anfang der kapitalistischen Entwicklung notwendig war. Sie verkörperten den Fortschritt des Augenblicks und fanden daher auch außerhalb der Bourgeoisie Anhang. Der Kapitalismus brauchte zu seiner Entwicklung die persönliche Freiheit jedes Menschen, Freiheit der Bewegung, des Handels, der Konkurrenz, die Freiheit, über Eigentum und Körper unbeschränkt zu verfügen, rechtliche Gleichheit aller Menschen, damit jeder mit ganzer Kraft an dem allgemeinen Wettbewerb teilnehmen und sich emporheben konnte. Freiheit war daher der Schlachtruf des Liberalismus. Fort mit allen Standes- und Geburtsvorrechten. Bahn frei dem Tüchtigen! war seine Losung. Kampf gegen absolutes Königtum und feudale Aristokratie. Kampf gegen alle feudalen und zünftlerischen Einschränkungen der Freiheit war seine politische Aufgabe. Und alle, die sich durch den alten Druck beengt fühlten, alle, die die Möglichkeit vor sich sahen, durch Fähigkeit und Energie zu Wohlstand und Reichtum zu gelangen, folgten seinem Banner.

Allerdings, die wissenschaftlich aufgeklärten Sozialisten sahen damals schon, wohin die liberalen Wirtschafts Ideale führen mußten. Sie mußten, daß der Konkurrenzkampf sich auf dem Rücken der Arbeiter abspielte, für die die liberale Freiheit nur eine größere Sklaverei bedeutete. Aber es waren nur wenige, die das erkannten. Die große Volksmasse mußte erst durch eigene Erfahrung die Wirklichkeit des Kapitalismus kennen lernen. Der freie Wettbewerb bedeutet das Emporsteigen einer kleinen Minderheit — nicht der Tüchtigsten, sondern der Kapitalkräftigsten — und den Untergang der Mehrheit der Selbständigen, die ins Proletariat hinabsinken, oder unter dem Schein der Selbständigkeit in noch größere Armut und Abhängigkeit vom Kapital geraten. Während die Arbeitermassen, die durch ihre Besitzlosigkeit an dem Konkurrenzkampf gar nicht teilnehmen können, riesig answellen, führt die Konzentration des Kapitals in den Händen einer kleinen Anzahl von Magnaten zu der Aufhebung des freien Wettbewerbs selbst in den Kartellen und Trusts, die im Bunde mit den Sunkern sich durch das Schutzzollsystem noch besonders bereichern. Der Liberalismus als Wirtschaftstheorie ist durch die Entwicklung des Kapitalismus zusammengebrochen, seine Ideale haben sich als kurzfristige Illusionen erwiesen, seine Lösungen haben nur noch den Wert eines törichten Überglaubens früherer Jahrhunderte, sein Zukunftsstaat der Freiheit hat sich als Gewalt- und Zwangsstaat entpuppt.

Diesem ökonomischen Niedergang mußte sich notwendig ein politischer Niedergang angefügen. Als

in den sechziger Jahren das Kapital die Möglichkeit des preussischen Militarismus für seine Profitinteressen erkannte, marschierte die Hälfte des Liberalismus ins „nationale“ Lager ab, und damit war sein Rückgang im Kampfe gegen den Polizeistaat gebrochen. Und sein ganzes weiteres Schicksal ist die Sammergeichte des stetigen Zurückweichens und des Verrats an den eigenen Prinzipien, der sich stufenweise unter mancherlei Aufsplittierungen vollzog. Zwei Tendenzen mußten dabei hervortreten. Einerseits blieb der Liberalismus die politische Vertretung der Bourgeoisie; er mußte daher politisch zum Ausdruck bringen, wie der Charakter und die Interessen dieser Klasse sich durch die großkapitalistische Entwicklung änderten, wie sie regierungstreu, militärstreu, schutzzöllnerisch wurde und die Forderungen der politischen Freiheit aufgab. Andererseits mußte er die auf seine alten Lehren sich stützende Opposition gegen diese Entwicklung verkörpern, die Opposition gegen die Einschränkung der wirtschaftlichen und politischen Freiheit, gegen die Schutzzölle, gegen das Überwuchern des Militarismus, gegen die Einengung der Konkurrenz- und Spekulationsgelegenheit durch die großkapitalistische Organisation der Industrie — die Opposition der kleinen Bourgeoisie, des Handels- und Börsenkapitals gegen die kartellierte Großindustrie und das Bankkapital. Diese beiden Tendenzen finden sich im Nationalliberalismus und im Freisinn verkörpert. Lange hat der Freisinn der Unterdrückungspolitik der Regierung, dem Anwachsen des Militarismus, dem Schutzzoll und der Reaktion eine wenn auch nur matte Opposition gemacht. Als aber die kapitalistische Entwicklung das Kleinbürgertum immer mehr proletarisierete und die Interessen der verschiedenen Kapitalisten Gruppen immer mehr zusammenführte, mußte schließlich seine politische Opposition zusammenbrechen. Bei den Hottentottenwahlen 1907 lief er mit Sack und Pack ins Lager der Junker über. Die einzige Partei, die jetzt noch für politische und rechtliche Freiheit, gegen Unterdrückung und Reaktion kämpft, ist die Sozialdemokratie.

Der Sozialismus steht als wirtschaftliches System dem Liberalismus schurstracks gegenüber. Er ist die Theorie des Unterganges des Kapitalismus, seine Forderungen drücken aus, was der Gesellschaft am Ende der kapitalistischen Entwicklung notwendig ist; sie verkörpern den Fortschritt der Gegenwart und sammeln immer mehr die großen ausgebeuteten Volksmassen hinter sich. Nicht die Freiheit jedes einzelnen, sondern die Organisation der Gesellschaft ist sein Prinzip. Nicht der freie Wettbewerb, sondern die gemeinsame Arbeit ist sein Ziel. Nicht jeder für sich, sondern alle für einander, ist seine Losung. Nicht Raum dem Tüchtigsten! sondern: Alle Tüchtigkeit im Dienste der Gesamtheit! ist sein Ruf. Nicht die Privatwirtschaft, die zu Anfang des Kapitalismus ein Mittel zur allgemeinen Wohlfahrt schien, sondern die Kollektivwirtschaft ist seine Betriebsform. Für die steigenden Arbeitermassen, die schon in Großbetrieben organisiert zusammenarbeiten, aber durch die Ausbeutung zur ewigen Armut verurteilt sind, ist der Sozialismus, die Beirenung dieser gemeinsamen Arbeit von den sie auslaugenden Parasiten, das notwendige Ideal im politischen Kampfe.

Aber die Sozialdemokratie ist noch mehr als die Vertreterin dieses Wirtschafts Ideals des Proletariats. Der politische Niedergang des Liberalismus weist dem Sozialismus neue Aufgaben zu. Mit dem Zusammenbruch der liberalen Opposition bleibt die Sozialdemokratie als die einzige Oppositionspartei übrig, die für alle Unterdrückten kämpft. Früher konnte die Mithimmung in einem Teil der bürgerlichen Schichten sich in der Wahl eines Freisinnigen oder eines Zentrumsmannes ausdrücken. Die Zeit ist vorüber. Und gerade jetzt steigt die Flut der Unzufriedenheit immer höher. Der Imperialismus bedrückt immer weitere kleinbürgerliche Kreise und treibt sie zur Empörung und Auflehnung gegen die kapitalistische Herrschaft. Ihre Massen werden, obgleich sie die wirtschaftlichen Ziele des Sozialismus noch kaum verstehen, zur Gefolgschaft unserer Partei; sie können nicht anders, denn nur die sozialistische Partei kämpft für sie und verteidigt ihre Interessen gegen Großkapital und Reaktion.

Welche Rolle bleibt in diesem Kampfe dem Liberalismus und namentlich dem Freisinn zu spielen übrig? Er versucht, die Kleinbürger, Bauern und Beamten mit den alten liberalen Programmsätzen festzuhalten; er läßt die alten Ideale vor ihren Augen schillern, an die kein Mensch mehr glaubt, um sie über die Wirklichkeit des Kapitalismus zu täuschen. Aber die Wirkung bleibt mehr und mehr aus. Daran ändert auch die Latiache nichts, daß die Linksliberalen bei der diesmaligen Wahl etwa 300 000 Stimmen mehr erhalten haben, als im Jahre 1907. Von dem Bevölkerung- und Wählerzuwachs ist

das nur ein kleiner Bruchteil. Der Zuwachs an Wahlberechtigten hat etwas über eine Million betragen; die Zahl der abgegebenen Stimmen ist nicht ganz um eine Million gestiegen. Die Sozialdemokratie allein hat aber rund eine Million Stimmen mehr für sich aufgebracht, also den ganzen Wählerzuwachs an sich gezogen. Was der Liberalismus gewonnen, stammt aus dem Wählerstamm der reaktionären bürgerlichen Parteien.

Darin zeigt sich ein immerhin nicht zu unterschätzender Rückgang links. Es wird sich aber erst noch zeigen müssen, wie weit er in der geleggeberischen Praxis Folgen haben, wie weit der Liberalismus noch Kraft zur Opposition haben wird. Daß er sie noch auf seinem alten Oppositionsfeld, dem Militarismus gegenüber, bewahren wird, ist nicht mehr zu erhoffen; dazu hat er sich schon zu sehr im Imperialismus verstrickt. Die neue Mehrheit dürfte kaum mehr als eine Abwehrmehrheit gegen Anschläge auf bestehende Rechte bedeuten. Von der vielberufenen „Verjüngung“ des Liberalismus kann nach allem keine Rede mehr sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Abgekanzelt.

In der Wilhelmstraße will man sich jetzt die ewigen Anrempelungen und Anpöbeleien der Sunkerpresse anscheinend nicht mehr gefallen lassen. Denn offiziös wird folgendes Berliner Telegramm in der „Köln. Ztg.“, dem gelegentlichen Sprachrohr der Regierung, veröffentlicht:

„Die Schuld an den Mißerfolgen der Konserverativen tragen erstens die Liberalen durch ihre Verhegung und zweitens die Regierung und ganz besonders der Reichskanzler, weil er die Schönheiten der Finanzreform nicht gebührend herausgestrichen und nicht mit dem erforderlichen Nachdruck vor der Sozialdemokratie gewarnt hat. Das haben wir nun seit „Philippi“ in allen Tonarten gehört, und schließlich langen die Wiederholungen an, wirklich langweilig zu werden. Sie sind auch zwecklos, denn die Konservativen und ihr Blockanhang glauben ja sowieso daran — oder geben doch vor, daran zu glauben — und die Gegner wird man doch nicht überzeugen. Also wozu der Lärm! Es ist natürlich, daß diese Fragen im Reichstag recht bald zu einer gründlichen Besprechung kommen werden. Aber solange könnte man sie ohne jeden Schaden ruhen lassen. Auch die schärfsten Angriffe versagen nicht mehr, und selbst wenn man dem Reichskanzler, bayrischen und badischen Ministern vorwirft, daß sie mit der Sozialdemokratie zusammenarbeiten und deren Ziele fördern — nächstens wird man wohl hinzufügen, „absichtlich“ —, so macht das auch keinen Eindruck. Man ist an die Übertreibungen und Entstellungen gewisser wild gewordenen Leute so gewöhnt, daß man sich kaum noch über sie wundert. Man nimmt ihre im Brulion der Überzeugung vorgetragene Redensarten für das, was sie sind, für den Ausdruck maßlosen Vggers über weggeschwommene Felle, und je mehr man das tut, desto besser wird es sein. Der Reichstag steht vor so viel wichtigen und schwierigen Aufgaben, daß man die Aufmerksamkeit auf sie lenken sollte, statt an den Wassern von Babylon zu klagen oder diese Klagen zu widerlegen.“

Man bedenke: Die Konservativen werden hier offiziös als wild gewordene Leute bezeichnet. Da wird der ungekrönte König aber dem Reichskanzler das Leben lauer machen, vorausgesetzt, daß letzterer nicht wieder in seiner gottgewollten Abhängigkeit vor den Konservativen zusammenklappt.

Erbzunachstener.

In den „Preussischen Jahrbüchern“ behandelt Hans Delbrück die Aussichten der Wiedereinbringung der Erbschaftssteuer im Reichstage. Er kommt zu dem Schluß, daß man weder dem Zentrum noch den Konservativen einen solchen Unfall zumuten dürfe, wie er in der Zustimmung zu dieser Steuer zweifellos gegeben wäre. Mehr Aussicht auf Annahme hat seiner Ansicht nach eine Erbzunachstener. Aber diese Steuer gibt Delbrück dann folgende Auskunft:

„Sie beruht darauf, daß jedes Erbe nur einmal besteuert wird und in Zukunft, natürlich mit erhöhtem Steuerfuß, nur der Zuwachs. Was alles Erbe, was Zuwachs ist, ist mit Leichtigkeit festzustellen; sei es aus den Familienpapieren, sei es aus den Steuerlisten. Der Vorteil dieses Besteuerungsmodus aber ist sehr groß. Neue Vermögen sind stets viel leistungsfähiger als alte Vermögen, weil diese mit sozialen Lasten, Traditionen und Gemohnheiten verbunden sind, jene nicht. Es ist daher nur eine Anpassung an die praktisch bestehenden menschlichen

Verhältnisse, und ein konservativer Gedanke im besten Sinne des Wortes, alles Vermögen nur einmal besteuern zu lassen. Ist ein Gut einmal zu 100 000 Mk. veranschlagt und versteuert worden und nach 30 Jahren wird es von neuem vererbt, und wird mit 200 000 Mk. veranschlagt, so ist es nicht mehr Recht und billig, daß diese zweiten 100 000 Mk. mit einer Steuer belegt werden. Ist es aber nach wie vor nur 100 000 Mk. wert, so hat die Familie in dieser Generation keine Fortschritte gemacht, ist sogar zurückgegangen; mit Recht wird sie also von der Steuer freigelassen."

Nach Ansicht Delbrücks würden Konservativen, Zentrum und Nationalliberale ohne weiteres für diese Steuer zu haben sein. Das mag zutreffen, denn die Agrarier kommen dabei wieder am besten weg, es fragt sich nur, ob diese Steuer einen Ertrag brächte, der es der Mühe wert erscheinen lassen würde, eine solche Vorlage ernsthaft zu beraten.

Schwarze Lockvögel an der Arbeit.

Der „Köln. Volksztg.“ liegt es schwer im Magen, daß die Linke des Reichstages, einschließlich der Nationalliberalen, das Reichstagspräsidium allein belegen können. Deshalb zieht sie alle Register auf, um die Nationalliberalen auf den schwarz-blauen Leim zu locken. Sie schreibt u. a.:

„Ein brauchbares und dauerhaftes Präsidium ist nur möglich, wenn sich eine Mehrheit der positiven Arbeit bildet. Und diese positive Mehrheit ist in genügender Stärke vorhanden, wenn nur ein Teil der nationalliberalen Fraktion den Entschluß kundgibt: Wir wollen mitarbeiten an den nationalen Aufgaben, statt hinter der internationalen Umsturzpartei als Schleppenträger einherzutrotzen! Bildet sich eine Arbeitsmehrheit aus Konservativen, Zentrumskleinen und Nationalliberalen, so werden die beteiligten Fraktionen unter sich auszumachen haben, welche Persönlichkeiten auf den ersten, zweiten und dritten Posten berufen werden sollen. Das Zentrum ist heute die weitaus stärkste unter den positiven Parteien; aber das war es schon seit Jahren. Es hat den ersten Präsidenten gestellt, wenn es die Verhältnisse forderten, aber es hat auch auf die erste Stelle verzichtet, wenn das aus irgendeinem Grunde zweckmäßig erschien. „Grundzüge“ für die Verteilung der Präsidentenstellen gibt es nach der wechselvollen Praxis im Reichstag nicht mehr. Es ist eine Zweckmäßigkeitssache geworden. Die arbeitswillige Mehrheit ordnet die Sache so, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen für die Würde und für die Fruchtbarkeit der Verhandlungen am vorteilhaftesten erscheint. Sollte aber Herr Baffermann eine Verständigung mit den Nationalliberalen vereinbaren, so kann man ja die Großblockpolitik im eigenen Fett schmoren lassen. Dann mag die angeblich siegreiche Linke einmal zeigen, was sie leisten kann. Arbeitspräsidium oder Blockpräsidium: das ist das Entweder-Oder.“

Das klingt ja geradezu sünderlich. Hoffentlich aber bleiben die Nationalliberalen standfest und pfeifen den schwarzen Lockvögeln etwas.

Mit Dreck erschwiegen.

Im Wahlkreise Grünberg-Freistadt, wo die Fortschrittliche Volkspartei die Parole ausgab, in der Stichwahl für den Sozialdemokraten zu stimmen, erhielten zwei Fortschrittler folgendes Schreiben eines konservativen Herrn, das so charakteristisch ist, daß wir es, obwohl der Abender nicht den Mut hatte, seinen Namen darunterzusetzen, veröffentlichen:

„An die moralisch verkommenen Lumpen und Sozialdemokraten!
(Folgen die zwei Namen.)“

In der Tat haben Sie ein Meisterstück vollbracht, indem Sie sich mit jedem Säuer, Raubbold und Spitzhaken auf ein und dieselbe Stufe stellen, und kennzeichnen Sie dies als recht zweifelhaften Ehrenmann und Vaterlandsverräter. Wie kann man, weil G. dort Kohlen verkaufte, seine Gesinnung derartig ändern? Das ist eine niedrige Gesinnung. Sie als Vorsitzender des dortigen Kriegervereins müßten aus dieser Gesinnung heraus standrechtlich mit Dreck erschossen werden, damit Sie mit Gestank aus der Welt kommen. In unsern Augen sind Sie ein Lump und Landesverräter und gebandmarkt. Die Vergeltung kommt auch geschäftlich.“

Noble Kerle, diese Königstreuen.

Dr. Solz gegen die schwarz-weißen Ehepaare.

Im lieben deutschen Vaterlande wird dem braven Staatsbürger von den Kirchenvorstern gesagt, die Ehen würden im Himmel geschlossen. Wehe dem, der diese kirchliche Auffassung, hinter der die Regierung schützend die Hand hält, anzweifelt! In Afrika ist's anders. Da greift die Regierung mit rauher Hand zwischen diese Himmelsehen. Nach einer Meldung der „Köln. Zeitung“ ist durch eine Verordnung des Staatssekretärs Dr. Solz, des früheren langjährigen Gouverneurs der Kolonie Samoa, der angeblich die dortigen Zustände aus genauester Kenntnis, die Herat zwischen Eingeborenen und Weißen grundsätzlich verboten worden. Härten sollen dadurch vermieden werden, daß die bisherige rechtmäßig geschlossene Ehen als gültig anerkannt und die Kinder aus diesen Ehen als Weiße anerkannt werden. Dagegen werden die aus unrechtmäßigen Ehen hervorgegangenen Kinder den Farbigen zugerechnet. — Warum verbietet man denn nicht auch die unehelichen Kinder?

Antidemokratische Umkehr.

Die Antidemokraten waren im Reichstage ein allzeit getreues Anhängel der schwarzblauen Steuerbewilliger. Bei den Reichstagswahlen hat ihnen die Wählerwahl eine Antwort gegeben, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Diese derbe Kehre hat offenbar gewirkt, denn im herbstlichen Landtage teilte der Antidemokrat Leue den Antrag: die herbstliche Regierung zu ernennen, im Bundesrat zu beantragen: Aufhebung der Bändersteuer, der Erhöhung des Kaffee- und Teezoll, Herabsetzung der Branntwein- und der Biersteuer. Der Steuerausfall soll durch eine Reichseinkommens- und Reichsvermögenssteuer ausgeglichen werden.

Der völlige Bankrott des längst politisch verfallenen Antidemokratismus kann durch diese späte Einsicht auch nicht mehr aufgehalten werden.

Er kann schreiben rechts, er kann schreiben links.

Der als Reichstagsabgeordneter wiedergewählte, Wormser Lederhändler und Großgrundbesitzer Freiherr Heyl zu Herrnsheim sandte ein Danktelegramm an den Zentrumsführer Frhr. v. Hertling für die ihm zuteil gewordene Zentrumswahlhilfe. Die „Wormser Volksztg.“ ist boshaft genug, daran zu erinnern, daß v. Heyl vor fünf Jahren dasselbe „patriotische“ Zentrum als „vaterlandsfeindlich“ bezzeichnete. Am 5. Februar 1907 wurde Herr v. Heyl in der Stichwahl mit Hilfe von freisinnigen und sozialdemokratischen Wählern gegen den Zentrumskandidaten gewählt. Am Abend des Stichwahltages sprach Herr v. Heyl in öffentlicher Versammlung von einem glänzenden Siege „über die vaterlandsfeindlichen Gegner“, über die Partei für „Wahrheit, Freiheit und Recht“, der nur möglich gewesen sei durch das Eintreten „unserer linksliberalen Brüder für unsere Sache. Wir müssen nun den Versuch machen, die scharfe Trennung von den Linksliberalen zu überbrücken.“ — Derartige Wandlungen Bürgerlicher sind nichts Neues, es ist aber doch angebracht, sie zu registrieren.

Über das Hansarbeitsgesetz.

Das am 1. April d. Js. in Kraft tritt, wird mitgeteilt, daß der Teil des Gesetzes, der sich auf den Aushang von Lohnverzeichnissen bezieht, zunächst noch keine Gesetzeskraft erhält. Der Bundesrat kann nämlich nach diesem Teil Ausnahmen zulassen, über die er sich noch nicht schlüssig ist. Die „Börsezeitung“ berichtet, „zweifellos sei bei einer Reihe von Arbeiten der Aushang von Löhnen undurchführbar, z. B. in solchen Industrien, wo die Rohstoffe vom Arbeiter geliefert werden oder die Muster sehr häufig wechseln. Es müssen infolgedessen zunächst alle erforderlichen Ausnahmen, die der Bundesrat zulassen kann, ermittelt werden.“ Diese Arbeit könne unter Umständen Jahre in Anspruch nehmen und aus diesem Grunde treten die Bestimmungen des Gesetzes über den Aushang von Lohnverzeichnissen in absehbarer Zeit nicht in Kraft. — Offenbar erfolgt diese Verzögerung zugunsten der Unternehmer, denn wenn man den guten Willen hätte, schnell zu handeln, würden nicht Jahre dazu nötig sein.

Bescheidene Konservative.

Die „Deutsche Tageszeitung“ läßt sich aus Sachsen eine Blanderei über den sächsischen Landtag schreiben, die sich weniger mit dem Landtag als mit den Reichstagswahlen beschäftigt. Diese Wahlbetrachtungen sind von einer rührenden Bescheidenheit, einer Bescheidenheit, die in Dertels agrarischem Blatte geradezu Entsetzen erregen muß. Der sächsische Konservative freut sich, daß die Sozialdemokratie von 23 sächsischen Mandaten diesmal nur 15 in der Hauptwahl und noch vier in der Stichwahl eroberte und daß es der Sozialdemokratie „sichtlich unangenehm“ ist, noch je ein konservatives, freikonservatives, nationalliberales und reformerisches Mandat in den Händen der Ordnungsparteien zu wissen, die aus dem „lückenlos roten Königreiche“ ganz zu verdrängen sie fest gehofft hatte.“

Vor lauter Bescheidenheit ist das Agrarierblatt sogar zahlenblind geworden, es versichert: „Verhältnismäßig am besten haben noch die konservativen Fraktionen abgeschnitten; denn sie haben von ihren sieben Sten nur ein einziges Mandat, Freiberg, verloren.“ — Die Konservativen beladen in Sachsen nur 2 Mandate, wovon sie die Hälfte eben das Freiburger, verloren. Wenn sie aber die drei antidemokratischen, das der Wirtschaftlichen Vereinigung und das reichsparteiliche sich zurechnen, so haben sie nicht eins, sondern vier verloren, denn wie sie eben selbst aufzählen, gelang es ja diesmal neben den Sozialdemokraten nur je ein konservatives, freikonservatives und reformerisches Mandat zu retten. — Die roten Wahlen in Sachsen haben, wie man sieht, Dertel nicht nur bescheiden, sondern auch konfus gemacht.

Politischer Brückenbau mit Hindernissen.

Bei einer besonders veranstalteten Durchfallsfeier, die die Nationalliberalen Stuttgarts dieser Tage sich leisteten, erklangen gar traurige Lieder von der „gefährlichen roten Flut“. Man sagte aus neue den seltenen Vorfall, nun aber ernstlich der roten Flut zu Leibe zu gehen. Die sehr gedämpfte Stimmung dieser Trauerverammlung suchte ein volksparteilicher Wichtigtuer namens Ilg zu heben, indem er, angeblich im Auftrag der Leitung der Volkspartei, zunächst sein Beileid ansprach über den Reimfall der Nationalliberalen in Stuttgart, und sodann die Parole ausgab zum Zusammenschluß des Bürgertums gegen die Sozialdemokratie. Als nächste Aufgabe des Reichskanzlers bezeichnete es dieser wackere Fortschrittsmann eine tragfähige Brücke zu zimmern zum Anschluß nach rechts. Das ist nun der Leitung der Volkspartei doch ein wenig auf die Nerven gegangen, und der „Beobachter“, das offizielle Parteiorgan, sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß Herr Ilg „selbstverständlicher nur seine persönliche Meinung und Stimmung zum Ausdruck gebracht“ habe. Der Brückenbau will also noch nicht recht gelingen.

Die Handelskammer für Südkamerun

stellt im Interesse des Handelskapitals an den Gouverneur die Forderung, den französischen Konzessionsgesellschaften jeglichen Raubbau und den Konzessionsgesellschaften jeglichen Handel mit Gewehren und Pulver so ort zu untersagen, die Löhne der Farbigen in barem Gelde auszusagen, die Kopfsteuer in Geld einzuführen, den Gesellschaften zu verbieten, die Eingeborenen mit Hilfe ihrer bewaffneten Leute zur Arbeit zu zwingen, die Handelsfreiheit so ort durchzuführen, die Begrenzung der Eingeborenen-Reservate zu beschleunigen, die Grenzen genau festzustellen und es den Eingeborenen freizustellen, den in ihren Reservaten gewonnenen Kautschuk an jedermann zu verkaufen. — Wenn der Kapitalismus es erheischt, dann denkt man an Reformen, sonst nicht.

Preßgesetz für die Kolonien.

Das Reichsgesetz über die Presse vom 7. Mai 1874 hat mit seinen dem öffentlichen Gewerbe angehörenden Vorschriften keine Gültigkeit in den Kolonien.

Nunmehr hat der Reichskanzler durch eine Verordnung die hauptsächlichsten gewerblichen Rechtsnormen des Reichs-Preßgesetzes mit einigen neuen Vorschriften, die sich auf Eingeborene beziehen, für die Kolonien eingeführt. Die Verordnung soll am 1. April d. Js. in den Schutzgebieten in Kraft treten.

Es wird Zeit, das deutsche Preßgesetz vernünftig zu reformieren.

Eine vernünftige Forderung

erhebt die „Trkf. Ztg.“: In einer Artikelliteratur hat sie sich eingehend mit dem heutigen Reichstagswahlrecht beschäftigt. Sie kommt schließlich zu dem Resultat der Forderung des Proporzses für die Reichstagswahlen und meint, daß die Parteien der Linken schleunigst den Versuch machen sollten, sich über eine gemeinsame Aktion auf diesem Gebiete zu verständigen. — Wie würden ein solches Vorgehen mit Freuden begrüßen. Da aber die Nationalliberalen in ihrer Mehrheit mitmachen werden, wagen wir stark zu bezweifeln.

Wieder ein aufgedeckter bürgerlicher Wahlschwindel.

Um die Sozialdemokratie zu verdächtigen, wurde auch die Mär verbreitet, in Dresden hätten viele Arbeiter sowohl an ihrem Arbeits- als auch an ihrem Wohnort, also doppelt, gewählt, und der Staatsanwalt habe sich der Sache angenommen. Jetzt berichtet eine bürgerliche Korrespondenz aus Dresden: „Die Nachricht, der Staatsanwalt habe eine Untersuchung darüber eingeleitet, ob 2000 Wähler in Dresden-Altfeld doppelt gewählt haben, ist unzutreffend.“

„O Herr, gib wieder Krieg!“

Die „Post“ scheint nicht nur von Verrückten zurechtgeschritten zu werden, sie hat jetzt auch unter der Rubrik: „Stimmen aus dem Leserkreis“ einen Boden geschaffen, auf dem Verrückte sich austoben können. Unter dieser Rubrik bricht z. B. in der Ausgabe von Freitag abend, ein angeblicher Regierungsrat, der aber nicht den Mut hat, seinen Namen zu nennen, in den Stoßkufen aus: „Laßt uns zum Himmel beten: O Herr, gib wieder Krieg!“

Ein anderer Regierungsrat, freilich einer a. D., schließt seine Beobachtungen mit den Sätzen:

„Wenn auch unsere Beamten bisher, Gott sei dank, noch nicht in dem Umfange, wie die beiden Napoleons, gezwungen gewesen sind, sich der Karätschen und blauen Bohnen als Mittel, um das Volk darüber zu belehren, daß man die Interessen des Vaterlandes denen der Partei nicht opfern darf, zu bedienen, so ist doch damit noch keineswegs gesagt, daß sie diese Mittel nicht kennen und erforderlichenfalls auch anwenden werden.“

Leute, die so etwas schreiben, können unmöglich im Volkssinn ihrer gelunden Sinne sein. Wir wissen nicht, wem die „Post“, die von Hand zu Hand wandert, gerade momentan gehört aber es dürfte doch angebracht erscheinen, die Macher einmal auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Portugal.

Die Lage. Nach einem Telegramm aus Lissabon, 2. Februar, hat der Justizminister in der Kammer einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, nach welchem die bei den jüngsten Ereignissen Verhafteten zum m. a. r. i. c. h. zu je 25 von den Militärgerichten abgeurteilt werden sollen, und daß als Berufungsinstanz nur das Oberste Militärgericht zuständig sein soll. Der Ministerpräsident gab eine Übersicht über die Ergebnisse entsprechend der offiziellen Note, und erklärte, der Streik in Evora sei von den Revolutionären angestiftet worden. In Lissabon sei es den reaktionären Elementen gelungen, die Arbeiterklasse zum Anschluß an den Streik zu bewegen, sie hätten auch versucht, die Soldaten zur Anarchie zu verleiten. Obwohl der Streik nicht allgemein gewesen sei, hätten viele Glieder des Staatsmeins feiern müssen. Die Regierung gelangte im Einvernehmen mit den Behörden zu dem Schluß, daß die Verhängung des Belagerungszustandes und die Aufhebung der konstitutionellen Garantien geboten sei, wenn das Land nicht gefährdet werden sollte. Demgemäß sei verfahren worden. Der Ministerpräsident schloß mit dem Hinweis, daß der Justizminister Maßnahmen vorge schlagen habe, welche die Regierung hinsichtlich der schnellen Anwendung der Justiz für notwendig erachte. Nachdem die Führer verchiedener politischer Gruppen die Haltung der Regierung gebilligt hatten, wurde ein Beschlußantrag angenommen, der der Regierung volles Vertrauen ausdrückt. Ferner ist ein Antrag angenommen worden, nach welchem der Belagerungszustand, die Aufhebung der konstitutionellen Garantien und die außerordentlichen Beignisse des Militärs im Bezirk und in der Stadt Lissabon während der Dauer eines Monats bestehen bleiben. Das Haus hat sodann den Vorschlag des Justizministers beraten.

Die republikanische Regierung greift also zu denselben Gewaltmitteln gegen die Arbeiter, wie ihre monarchischen Vorgängerinnen.

Persien.

In den Händen Englands und Russlands. Nach längeren Verhandlungen haben Rußland und England sich bereit erklärt, Persien etwa 700 000 Pfd. Sterling zu pumpen, damit es seine Verpflichtungen erfüllen kann. Rußland zieht dann seine Truppen zurück. — Der Strick um den persischen Hals wird immer enger gezogen. Nicht lange mehr und Persien geht die Pusse aus.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 3. Februar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grünmühle S. und J. Brüggen, Hafenstraße, die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Dienstag, dem 6. Februar im Gewerkschaftshaus statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag des Genossen Bromme über die letzten Reichstagsarbeiten, sowie ferner die Abrechnung von der Steuerreform. Es ist notwendig, daß die Mitglieder zahlreich erscheinen.

Der Vorschlag über die Einnahmen und Ausgaben der freien und Kaufstadt Lübeck für das Rechnungsjahr 1912 weist an Einnahmen insgesamt 16 131 772,13 Mk. auf. Die Ausgaben stellen sich wie folgt:

	Vorschlag für 1912	Steigerung gegen den Vorschlag für 1911
Senat und Bürgerchaft	386 296,—	18 808,—
Reichs- und auswärtige Angelegenheiten	441 635,—	51 280,—
Gerichte	501 351,96	10 757,79
Polizei und Gefängniswesen	1 112 198,45	288 269,01
Verwaltung	795 254,57	194 007,41
Vertriebsanstalten	5 522 063,97	476 982,82
Feuerlöschwesen	220 080,—	27 693,93
Kriechhöfe und Begräbniswesen	135 000,—	13 287,22
Vaudeputation	2 043 553,88	484 016,75
Kirchen	12 787,85	17,97
Schulen	2 597 963,—	80 142,26
Theaterbehörde	123 215,55	11 513,25
Krankenhaus	386 850,—	81 778,75
Ferienanstalt	282 070,—	28 212,09
Armenwesen	501 168,53	32 730,78
Ruhegehalt-, Witwen- und Waisen-gelder	827 757,48	51 029,17
Verstehene Zahlungen	127 194,40	11 610,—
Schulden	2 996 077,22	715 085,17
Nachträgliche Bewilligungen	200 000,—	25 000,—
Für Volksschulbauten	145 000,—	45 000,—
	Mk. 16 802 782 32	2 159 104,45

Der Fehlbetrag beträgt 731 010,19 Mk. Bei der Einnahme ist eine Abnahme von 122 593,50 Mk. bei den Zinsen und Dividenden, 97 805,97 bei den Steuern, Abgaben und Gebühren, 250 Mk. bei der Theaterbehörde und 51 922,21 Mark beim Armenwesen zu verzeichnen.

Zu Differenzen ist es, wie uns von der Leitung des Zweigvereins Lübeck des Verbandes der Friseurgehilfen geschrieben wird, bei der Firma Ewald Rieckermann, Friseurgeschäft, Marktviere 2, dessen jetziger Inhaber Herr W. Rieckermann ist, gekommen. Letzterer hat seinen Gehilfen tarifwidrig entlassen und einen Teil des Gehilfen zurechnend Lohnes zurückgehalten. Zur Motivierung seines Vorgehens gibt er an, der Gehilfe sei morgens des öfteren zu spät gekommen und deshalb glaube er den Gehilfen entlassen zu können, ohne die Kündigungspflicht einhalten zu müssen und als Entschädigung einen Teil des Gehilfenlohnes einbehalten zu können. Nach näherer Untersuchung, welche von Seiten der Schlichtungskommission, die auf Grund des Tarifverhältnisses gewählt ist, geführt wurde, ist zwar festgestellt worden, daß der Gehilfe wirklich des öfteren morgens zu spät zur Arbeitsstätte gekommen ist, was wir selbstverständlich scharf verurteilen. Trotzdem war Herr R. zur sofortigen Entlassung des Gehilfen nicht berechtigt. Ja, Herr R. ist nicht einmal moralisch berechtigt, den Vorwurf des Tarifbruches zu machen, hat er doch selbst, wie sich herausstellte, während der Dauer des Arbeitsverhältnisses tarifwidrig gehandelt, indem er den entlassenen Gehilfen öfter des Abends länger beschäftigt, als es der Tarif gestattet. Doch dieses nur nebenbei. Auch ohne letzteres ist Herr R. nicht berechtigt gewesen, das Arbeitsverhältnis auf eine so tarifwidrige Weise zu lösen; denn der Tarif schreibt vor: wenn ein Tarifbruch begangen wird, sei es von welcher Seite, so ist die vorbeschriebene Kommission anzurufen. Das ist in diesem Falle nicht geschehen; infolgedessen ist Herr R. der alleinige Verursacher der bestehenden Differenzen. Die Schlichtungskommission hat nun mit Herrn R. verhandelt, ohne zu einem Resultat zu gelangen, trotzdem sie es an dem nötigen Entgegenkommen nicht fehlen ließ. Herr R. machte uns einen Vorschlag, den wir, um das Ansehen unseres Verbandes nicht zu beschädigen, ohne weiteres ablehnen mußten. Zu bemerken ist noch, daß unser Kollege beim Gewerbegericht geklagt und ein obliegendes Urteil erzielt hat. Da es nun bei den Verhandlungen, die unsererseits geführt wurden, zu keiner Einigung kam, so mußten wir Herrn R. das Maßlat entziehen, welches wir Herrn R. leihweise überlassen hatten. Damit er sich ausweisen konnte, daß er unsere Forderungen anerkannt habe. Das Gehalt des Herrn R. kommt also als geregelt nicht mehr in Frage.

Als Kronzeugen dafür, daß Beamte nicht nach ihrer Überzeugung sozialdemokratisch wählen dürfen, benennt das Amtsblatt nunmehr den preussischen Minister des Innern v. Dallwig. Was soll aber damit bewiesen werden? Die schlimmsten Reaktionen haben diesen Standpunkt schon immer vertreten und sind sogar der Meinung, daß Beamte eigentlich auch nicht für einen Liberalen stimmen dürfen. Neu ist allerdings, daß Liberale für die Richtigkeit ihres schätzbaren Vorgehens sich auf ihre schärfsten Gegner beziehen müssen. Wird eine Niederträchtigkeit dadurch besser, daß ein anderer, der sie gleichfalls beging, sie verteidigt? Kaum! In Bayern verlangen die Liberalen, auch die Nationalliberalen, von ihren Anhängern, unter denen sich auch Beamte befinden dürfen, daß sie bei den Landtagswahlen in zahlreichen Fällen für einen Sozialdemokraten stimmen. Und da soll es in Lübeck ein „Gidbrück“ sein, wenn Beamte das gleiche tun? Gibt es einen größeren Widerpruch? Aber es parte den hiesigen Liberalen so recht in den Kram, wenn die Beamten ihnen Gefolgschaft leisteten; als das nicht von allen geschah, da beschimpften sie diejenigen, die von ihrem Wahlrecht nach ihrer Überzeugung Gebrauch machten. Klein, Wachenfeld und Dallwig ihm in ihm! Ein Bild für den Empfindsamen. — Wenn schließlich die Lübeckischen Anzeigen meinen, Pothhoff rühme mit seiner Ansicht, daß auch für die Beamten das Recht der freien Wahl bestehe, unter den Liberalen allein, so sei zu Ehren der Liberalen darauf hingewiesen, daß noch vor wenigen Tagen große liberale Zeitungen wie das „Berl. Tagebl.“ und die „Frankf. Ztg.“ den gleichen Standpunkt vertraten.

sk. Lieferung auf Abruf und Fixgeschäft. Urteil des Reichsgerichts vom 2. Februar 1912. In einem vor dem Reichsgericht verhandelten Rechtsstreit war die Frage zu prüfen, ob ein Handelsgeschäft, bei welchem vertraglich Lieferung auf Abruf in einem bestimmten Monate vereinbart worden ist, schon dadurch zum Fixgeschäft wird. Das ist vom Reichsgericht verneint worden. Die Firma B. in Borna bei Chemnitz hatte am 19. Januar 1910 der Lübeck & H. 2000 Stk. für Januar und Februar 1910 angeboten und 1000 Stk. für März. Die Lübeck & H. teilte mit, daß diese Offerte für sie zu spät gekommen sei, denn sie sei bis Februar schon eingedeckt, sie akzeptiere aber das Angebot „für März“, mache aber zur Bedingung, daß die Lieferantin Abruf abwarten solle. Als die Offerte aber erst im März abrief, weigerte die Bornaer Firma Vertragserfüllung; sie machte jetzt geltend, es habe ihr nach Treu

und Glauben nicht zugemutet werden können, eine so umfangreiche Lieferung solange bestellbar aufzubewahren, die Lieferant „auf Abruf März“ sei ein wesentlicher Bestandteil des Vertrages gewesen und die Klägerin habe ihrerseits durch den verspäteten Abruf den Vertrag verletzt. Landgericht Chemnitz und Oberlandesgericht Dresden entsprachen aber dem Klageantrag. Letzteres führte aus, daß der zwischen den Parteien geschlossene Vertrag weder nach dem Wortlaut noch nach dem Willen der Parteien ein Fixgeschäft habe sein sollen. Die Beklagte habe es in der Hand gehabt, die Bestellerin Anfang April in Bezug zu setzen und dann zurückzutreten. Solange sie aber noch nicht zurückgetreten sei, sei sie leistungspflichtig geblieben. Im übrigen könne nicht angenommen werden, daß schon der Abruf in einem bestimmten Monate ein Fixgeschäft begründe. Die vertragliche Lieferungsbedingung nach Abruf bedeute nicht eine Fristsetzung zur Abnahme für die Bestellerin, sondern eine Pflicht der Lieferantin, nicht eher Lieferung zu verlangen. Der Einwand der Beklagten möge keine Richtigkeit haben, daß es für sie unwirtschaftlich gewesen wäre, die Fässer lange Zeit bei sich liegen zu lassen. Daraus folge aber nichts weiter, als daß sie unter diesen Umständen berechtigt gewesen wäre, eine knappe Frist setzen zu dürfen. Beim Fixgeschäft müsse von vornherein beabsichtigt sein, daß die Nichterhaltung des Termines über der Frist ohne weiteres den Vertrag hinfällig machen solle. Das sei aber von den Parteien unstreitig nicht ausgemacht gewesen. Auch das Reichsgericht erklärte, daß ein Fixgeschäft nicht vorliege und daß es für den Rücktritt der Beklagten an der Fristsetzung fehle. Die Revision wurde deshalb zurückgewiesen.

Vorträge der Oberschulbehörde. Der Vortragszyklus: „Das Gelangs- und Sprechorgan des Menschen, sein richtiger Gebrauch und die Heilung der durch falschen Gebrauch entstandenen Schäden“, der im Vortragssaal der hiesigen Oberschulbehörde in diesem Monat von Herrn Dr. med. Ott-Lübeck, Herrn Dr. Panconcelli-Galizia und Fräulein Clara Hoffmann-Hamburg gehalten wird, wird zurzeit auch in Hamburg von den gleichen Vortragenden abgehalten für die Musikgruppe (Verband der Musik- und Gesangslehrer und -lehrerinnen Hamburg) auf Veranlassung des Vorstandes dieses Verbandes. Die Hamburger Oberschulbehörde hat dazu den Hörsaal des physikalischen Staatlaboratoriums in der Jungiusstraße zur Verfügung gestellt; der Zubrang zu diesen Vorträgen ist so groß, daß die vorhandenen Plätze nicht ausreichen und im März eine Wiederholung stattfinden muß.

Ballonanstieg. Bei günstigen Wind- und Wetterverhältnissen wird der Ballon „Lübeck“ des Lübecker Vereins für Luftfahrt am morgigen Sonntag einen Aufstieg unternehmen. Mit der Füllung des Ballons dürfte etwa 6 1/2 Uhr begonnen werden, so daß der Aufstieg bald nach 10 Uhr erfolgen könnte.

pb. Logischwindler. In hiesiger Stadt ist am Sonntag, dem 28. vorigen Monats, ein Logischwindler aufgetreten, der unter dem Vorgeben, er sei Eisenbahn-Expedit und von Köln nach hier verkehrt, sich von seiner Logiswirtin 3 Mk. lieh, um an seine Mutter zu telegraphieren, und dann fortging, ohne zurückzukehren. Der Schwindler nannte sich Becker, er ist etwa 28 Jahre alt, etwa 1,75 m groß und von schlanker Statur, hat dunkles Haar, blonden, englich geschnittenen Schnurrbart, kleines rundes Gesicht und gesunde Gesichtsfarbe. Auf dem Hinterkopf trug er ein Haarstück, das vom Hut nicht ganz verdeckt wurde. Bekleidet war er mit schwarzem steifen Fräz, blaugrauem überzieher, braunem Jacketanzug, Stehumbgelegen, grünem Bindeschlips. Er führte einen kräftigen Handstock mit gebogener Spitze bei sich. Es wird vor dem Schwindler gewarnt.

pb. Entwender Kfzheimer. In der Nacht zum 23. Januar 1912 ist ein vor dem Hause Schmiedestraße Nr. 9 aufgestellter Kfzheimer abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Der Kfzheimer ist aus verzinktem Eisenblech gefertigt, ist etwa 40—45 cm hoch und hat einen Durchmesser von 35 cm.

pb. Festgenommen wurde ein hiesiger Arbeiter, der sich bei einem hiesigen Schlachtermeister Wurst erschwindelt hat.

pb. Diebhaber billiger Pühner. Festgenommen wurden 2 Arbeiter von hier, die in der Nacht zum 2. ds. Mts. aus einem Pühnerstall der Gärten bei der Konstinstraße vier Pühner gestohlen hatten.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Die vielen Anfragen veranlassen uns, dem Publikum mitzuteilen, daß Sonntag nachmittag 4 Uhr die Vorstellung zu kleinen Breiten stattfindet, in welcher das gesamte Künstlerpersonal auftritt, ebenso der Gast Herr Harry Walden in seiner Glanzrolle „Sein Verzeihung“. Der Vorverkauf für diese Nachmittags-Vorstellung ist nur im Hansa-Theater von Sonntag nachmittag 3 Uhr an, doch werden Vorbestellungen im Hansa-Theater, Telefon 610, angenommen.

Stadthaus-Theater. Man schreibt uns: Morgen, Sonntag, gelangt Arthur Schnitzlers „Anatol-Zyklus“ in derselben Besetzung wie im „Neuen Stadttheater“ zur Aufführung.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Sonntag, abends 7 1/2 Uhr gelangt die burleske Oper „Orpheus in der Unterwelt“ von Jacques Offenbach zur nochmaligen Aufführung. — Am Montag kommt Mozarts große Oper „Die Zauberflöte“ zur Wiederholung. Die Kammer singt Fr. Widholm, den Papageno Herr von Schenk. — In Vorbereitung befindet sich Schafers großes Lustspiel „Was ihr wollt“ und Verdis große Oper „Der Maskenball“.

Schlutup. Die Mitgliederversammlung des Verbandes der Fabrikarbeiter, Distrikt Schlutup, die am Sonntag, dem 4. Februar, stattfinden sollte, fällt aus.

Altona. Der erste städtische „Kinetopp“ wird demnächst in Altona eröffnet. Die Stadt Altona übernimmt das Lichtspieltheater, allerdings nicht, um sich eine neue Einnahmequelle zu verschaffen; das Theater soll vielmehr als Winterstätte derartiger Unternehmungen dienen. Man will durch dieses städtische Kinetographentheater einen gewissen Druck auf die privaten Unternehmen dieser Art ausüben und diese veranlassen, ebenfalls neue und lehrreiche Bilder dem Publikum zu bieten.

Delmenhorst. Schreckliches Brandunglück. In der Wohnung des Arbeiters Fuchs in Delmenhorst brach, als die Frau zum Markt gegangen war, aus bisher unaufgeklärter Ursache Feuer aus. In der Wohnung befand sich noch die Großmutter mit dem 1 1/2-jährigen Kinde des Ehepaars Fuchs. Beide konnten vor den rasch umschleichenden Flammen nicht mehr in Sicherheit gebracht werden. Das Kind erlag seinen entsetzlichen Brandwunden sofort, während die Großmutter im Krankenhaus verstarb.

Bremen. Bausperr keine Erpressung! Eine wichtige Entscheidung in dieser Frage erzielte der Zweigverein des Deutschen Bauarbeiterverbandes in Bremen. Auf ein Schiedsgerichtsurteil aus dem Jahre 1908 gestützt, wurden in Bremen alle Bauten, an denen Arbeiter um ihren Lohn geprellt waren, ohne Widerspruch der Unternehmerorganisation gesperrt, bis der Lohn den Arbeitern gezahlt war, ohne Rücksicht, von wem der Lohn gezahlt wurde. In allen Fällen ist seitdem der Lohn auch schließlich gezahlt worden, in der Regel durch den Erwerber des Baues. Von

einem dieser Erwerber wurde im Jahre 1908 nach Herkühlstellung des Baues auf Rückzahlung der Summe geklagt, mit der Begründung, daß die Anwesenheit und die Fortführung der Bausperr gegen ihn, den unbeteiligten Dritten, eine Erpressung und ein Verstoß gegen die guten Sitten sei. In der ersten Instanz wurde der Verband zur Entlastung der vom Kläger verlangten Summe verurteilt, dagegen ist in zweiter Instanz wurde der Verband vom Schiedsgericht freigesprochen.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. Hans Sonnenhöfer & H. H. H. ein heiteres Trauerspiel in fünf Akten von Paul Apel, Musik von Friedr. Beer mann. Vorbedenklich leerem Hause kam gestern dieses Trauerspiel erstmalig heraus, und es hätte doch ein weit besseres Schicksal verdient. Denn die „Höllenfahrt“ des Dichters Hans Sonnenhöfer ist wirklich interessant und amüsan zugleich; sie ist ein wichtiger Kampf gegen das blöde Philistertum, welches es infolge seiner reichlichen Klänge verstanden hat, sich überall breit zu machen, und in seinem Gelde das Genie zu erstickern droht. Hans ist ein genialer, aber armer Schlufer von Student und Schriftsteller, der, um sich ein sorgloses Leben zu schaffen, im Begriffe steht, Minchen, die gutmütige und hübsche aber einfältige Tochter des Rentiers Schmidt, zu heiraten. Seine Neigung gehört dagegen der gleich ihm unbemittelten aber klugen und schönen Else, die seinen Vätern Verständnis und ihm Liebe entgegenbringt. Am Abend vor seiner Verlobung gibt ein Traum unferem Hans nun einen Vorgeschmack von dem Leben, wie es sich an der Seite Minchens und im Verkehr mit deren verpflegten Eltern und Verwandten gestalten wird. Banalitäten und Blödsinn drohen hier seine Schöpferkraft zu vernichten, sodas er — im Traum natürlich — schließlich sein Minchen erstickt und dafür hingerichtet werden soll, was ihm auch erwünschter ist, als noch weiter an ihrer Seite zu leben. Dann erscheint ihm wieder die Gestalt der lieben und verständigen Else, die seinem Dasein Inhalt geben und seiner Arbeit die Schwingen verleihen kann. Als Hans aus seinem bösen Traum geweckt wird, läßt er sich diesen zur Warnung dienen, verzichtet auf die goldenen Fesseln der Ehe mit Fräulein Schmidt und schenkt seine Liebe der geistigen und prächtigen Else, an deren Seite ihm zwar kein Wohlstand, dafür aber Schaffensfreude und Glück blühen wird.

Apel hat dieses Trauerspiel geschickt aufgebaut, die einzelnen Szenen sehr wirksam gestaltet und das Ganze mit soviel Witz und Humor gewürzt, daß man es gern genießt. Die Beermannsche Musik ist ein außerordentlich ulkiges Gemisch von Wagnerischen Leitmotiven aus dem „Nibelungenring“, dem „fliegenden Holländer“, ferner Chopins Trauermarsch, Humperdincks „Hänsel und Gretel“, sowie endlich Gassenbauern „Im Brunnen ist Holztauktion“, „Mein Busselfen“ usw. Auf solche Weise werden die Gegensätze, wie sie im Kunstempfinden Sonnenhöfers und der Erpresserfamilie Schmidt bestehen, auch musikalisch sehr hübsch und drastisch zum Ausdruck gebracht.

An der Wiedergabe von Hans Sonnenhöfers „Höllenfahrt“ an unserer städtischen Bühne konnte man seine aufrichtige Freude haben. Den Studenten und Dichter Hans gab Herr H. H. H. drollig und lebensmäßig; Fr. W. W. als Else war ihm eine verständige und anmutige Partnerin. Ganz famos mußte Fr. H. H. H. das gutmütige aber einfältige Minchen zu gestalten. Man mußte ihr gut sein, trotz oder gar infolge ihrer munteren und herztigen Dummheit. Brächtige Soubrettypen zeichneten die Herren Albert (Schmidt), Baulky (Wulf), Gendeker (Onkel Friz) und Frau Gerlach als Tante Pauline. Im scharfen Gegensatz dazu stand der gut wiedergegebene freizeitsinnige Albert Becker des Herrn Schweisguth. Die Regie des Herrn Brunow hatte für eine geschickte Aufmachung des Trauerspiels gesorgt und auch die Maskenarbeiten bei der „Hinterziehung“ bestens herausgearbeitet. Die Aufnahme des Stückes war sehr beifällig. P. L.

Sprechsaal.

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Vater Staat und die Schneeschipper.

Die Arbeitslosen meinten nicht, als vorgeitern die Frau Holke ihren ungeheuren Schneesack über Lübecks Fluren und Straßen ausschüttete. „Das ist man gut, nu giff Arbeit“, sagte man sich. Schon früh um 4 Uhr standen die Armen geteilt an der Pforte des alten Schlachthofes an der Fleischhauerstraße und warteten in der grimmigsten Kälte, damit sie auch ihre Arbeitskraft zur Beseitigung der Schneemassen mit verwenden könnten. Und dann schüttete man den Tag über bis abends 6 Uhr, um ganze 3 Mark zu verdienen. Also noch 20 Pfennige unter dem ortsüblichen Tageslohn. Sehr nobel! Dann ließ Vater Staat auch noch die Hungerigen und frierenden Arbeiter mitunter eine ganze Stunde warten, bevor er ihnen das Geld in die Hand drückte. Rechnet man die Wartezeit mit zu der Tagesarbeit, so kommen „nur“ zwölf Arbeitsstunden heraus, für die nach Abzug der Sozialdenkmale 280 Mk. erobert werden. Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Auch heute morgen drängten sich die Arbeitslosen wieder an den Vater Staat heran, um die noch in den Straßen lagernden Schneemassen wegzubringen. Aber Vater Staat gab nur denjenigen Gelegenheit, ihre Kraft zu nutzen, die geteilt nicht dazu gekommen waren. Im übrigen wartet er anstehend auf warme Winde. Man muß eben in diesen harten Zeiten der Not sparsam sein. Immer nur fürnerweise den Magen gefüllt, damit das Verhungern nicht zu rapid geht. So erwirbt man bei der allerschlimmsten Nation die Qualifikation als Samariter. Gott erhalte sie, die Väter des Staates. Die Dankbarkeit der halbverhungerten Schneeschipper wird nicht ausbleiben.

Mehrere „fürzlich entlohnte“ Schneeschipper.

Hamburger Steuergang-Viehmarkt vom 2. Februar.

Auftrieb 4863 Schweine. Markt flott getäumt. — Überhand — Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenliegender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reme Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 59.— bis 60.— (47,00 bis 48,00 Mk.). Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 58.— bis 5,9.— (46,50 bis 47,00) Mk. Mittelschwere, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 58.— bis 59.— (45,00 bis 46,00) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 57,00 bis 58,00 (44,50 bis 45,50) Mk. Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50.— bis 55,00 (38,00 bis 42,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 54.— bis 55,00 (43,00 bis 44,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 46,00 bis 52,00 (36,00 bis 40,50) Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinden“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schwan. Druck: Friedr. Meyer u. Sämtlich in Lübeck.

**Vorträge
der Oberschulbehörde
zu Lübeck.**

Dr. med. Ott in Lübeck, Dr. Panconelli-Calzia und Klara Hoffmann in Hamburg:

Das Gesangs- und Sprechorgan des Menschen, sein richtiger Gebrauch und die Heilung der durch falschen Gebrauch entstandenen Schäden, mit Experimenten und Demonstrationen.

Mittwoch, den 7. Febr. 1912:

Dr. med. Ott:

Anatomie der Stimmorgane und Beziehung zu ihrer Funktion; die Atmung beim Singen u. Sprechen.

Mittwoch, den 14. Febr. 1912:

Dr. phil. Panconelli-Calzia, Dozent für Phonetik am Kolonialinstitut in Hamburg:
Richtiger und Stimmübender, Aufsatzrohr und Resonanzräume und ihre wissenschaftliche Untersuchung; Photographie der Stimme.

Mittwoch, den 21. Febr. 1912:

Fräulein Klara Hoffmann, Lehrerin für Stimmhygiene und Mitglied der Prüfungskommission für Schulgefang bei der Oberschulbehörde in Hamburg:

Bedeutung der Wissenschaft für die Praxis des Gesangs- und Sprechunterrichts; naturgemäße Ausbildung der Stimm- und Sprechorgane; Wiederherstellung verdorbener Stimmen.

Mittwoch, den 28. Febr. 1912:

Fräulein Klara Hoffmann: Fortsetzung; Demonstrationen.

Dr. med. Ott:

Bedeutung der medizinischen Wissenschaft für die Stimmhygiene.

Die Vorträge werden durch zahlreiche Lichtbilder, Apparate und Demonstrationen erläutert.

Die Vorträge finden in der Aula des Johanneums, bei St. Johannis 3, statt und beginnen um 8 1/2 Uhr.

Eintrittskarten sind zu haben im Bureau der Oberschulbehörde, Störngießerstraße 4, I., bei F. W. Kahl, Breite Straße 49, Rich. Kutzow, Breite Straße 97, Lübeck & Nahrung, Breite Straße 91, Robert Lübeck, Köhlerstraße 41, sowie im Bureau der Orlstraßenkassette und in der öffentlichen Lesehalle, Mengstraße 28.

Preis für die Vorträge Mk. 1.—

Goldene und silb. Uhren

gut und billig.

L. S. Baruch, Wandeleihgeschäft, Agidienstr. 35.

Achtung Schneider!

Außerordentliche

Versammlung

am Montag, d. 5. Februar

abends 8 1/2 Uhr

Tagesordnung:

Bericht der Verhandlungskommission.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein

Stilade Trems-Vorwerk.

Monats-Versammlung

am Montag, d. 5. Februar

abends 8 1/2 Uhr

beim Wirt Schulz in Trems.

Wichtige Tagesordnung.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

Gewerkschaftshaus

Lübeck, Johannisstraße 50-52

fr. gepflegte Biere.

Kalte- und warme Speisen zu jeder Tageszeit.

Mittagstisch u. von 12-2 Uhr, 65 Pfg.

Bis zum 10. Februar Fortsetzung meines

Inventur-Ausverkaufs.

Sehr billige Preise, teilweise bis zu 60% herabgesetzt. — Rote Rabattmarken.

Brocksstraße 25. Ernst Diederichs Ecke Warendorferstr.

**Transportarbeiter
Stockelsdorfs.**

**Mitglieder-Versammlung
am Sonntag nachm. 4 Uhr**

im Lokale d. Hrn. Paetau, Fackenbg.

Tagesordnung

1. Wahlen.
2. Kartellbericht.
3. Verschiedenes.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher in Stockelsdorf und Umgebung wohnenden Mitglieder des Transportarbeiter-Verbandes.

Der Vorstand.

**Gesangverein
der Zimmerer.**

Einladung zum Ball

verbunden mit

Kappenfest

am Sonntag, d. 11. Februar

im Lokale des Herrn W. Neumann

Konzerthaus Fünfhausen.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Komitee.

Hansakrug.

Heute Sonnabend:

Gr. humor. Bodbierfest

Sonntag: Nachfeier.

Wozu freundlichst einladet

Adolf Stief

Hansastraße 117.

Grünkohlessen

am Montag, dem 5. Februar

von morgens 10 Uhr an.

Franz Lüth

Karpenstraße 21.

Einsegel

Am Sonntag, d. 4. Februar:

Kaffee-Ball.

Jeden Sonntag

Adlershorst.

Tanzkränzchen

Wilhelm-Theater.

Jeden Sonntag von 5-1 Uhr:

Ballmusik.

Konzerthaus Friedrichshof

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen.

Friedr. Franz Halle

Jeden Sonntag:

Gr. Tanzkränzchen

Anf. 4 Uhr. Eintr. frei.

Achtung!

Ludwig Puls

Original-Humorist.

übernehme mit dem heutigen Tage das

Restaurant „Catharinenburg“

Gde Pfaffen- und Königstraße.

Um gütigen Zuspruch bittet

D. O.

Sozialdemokratischer Verein.

Dienstag, den 6. Februar, abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:

1. Abrechnung von der Silvesterfeier.

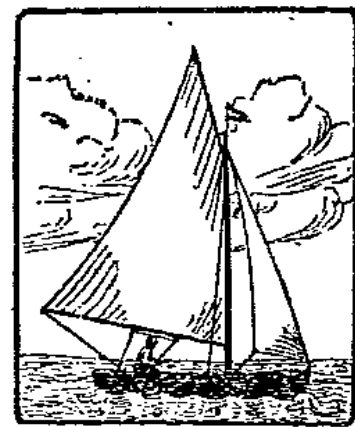
2. Die letzten Reichstagswahlen.

Referent: Genosse William Bromme.

3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht

Der Vorstand.



Segler-Klub Hansa von 1898.

Kappenfest

am Sonntag, d. 4. Februar

im Klublokale „Wakenitz-Bellevue“.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Karten im Vorverkauf 50 Pfg., an d. Kasse 60 Pfg.

Damen 20 Pfg., wofür freie Garderobe.



Gesangverein „Einigkeit“

(St. Gertrud.)

Humoristisches Kappenfest

am Sonntag, dem 4. Februar, im Lokale Neu-Lauerhof.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei. Einz. Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Zentral-Hallen.

Am 4. Februar 1912

I. grosse Volks-Maskerade

verbunden mit Kappenfest.

Eintritt für Herren-Masken 40 Pfg., für Damen-Masken 25 Pfg.

Zuschauer: Herren 80 Pfg., Damen 60 Pfg.

Masken-Garderoben sind im Lokal zu haben. — Friseur ist anwesend.

Maskenzug 8 Uhr. Vorzugskarten sind im Lokal zu haben.

H. Pagel.

Konzerthaus „Flora“

Morgen Sonntag, den 4. Februar:

Gr. öffentl. Volksmaskerade

verbunden mit Kappenfest.

Anfang 4 Uhr. Maskenzug 7 1/2 Uhr. Ende 4 Uhr.

Maskengarderobe u. Friseur im Hause. Demaskierung nach Belieben.

NB. Vorzugskarten im Konzerthaus „Flora“ zu haben.

Waisen-Hof. Sonntag: Tanz.

Eintritt frei.

Gustav Gipp.

**Gesangverein
„Einigkeit“.**

BALL

verbunden mit Kappenfest
am Sonntag, dem 4. Februar
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Komitee.

Hansa-Halle

Sonntag, 4. Februar:

Gr. Tanzkränzchen

J. Rieck.

UNIVERSUM.

Das lustige

Heinr. Kalber-Ensemble

(10 Personen).

Beginn Sonntag 7 Uhr.

Ende 12 Uhr.

Eintritt 30 und 50 Pfg.

(a. h. d. Vorstellung: Kabarett.)

Konzerthaus

Zauberflöte.

Morgen

Sonntag, d. 4. Febr.:

5. Bockbier-Fest

dazu die neue Kapelle

Oberbayrische Musik-

und Gesangs-Truppe

D' lustig. Traunstoaner

7 Damen, 2 Herren.

Neue Lieder und Kappen

gratis.

Eintritt frei.

Anfang 4 Uhr.

Ludwig Kock.

Hansa-Theater.

Telephon 610. Telephon 610.

Dir. Reinh. Gollbach.

8 1/2 Uhr 8 1/2

Gastspiel Harry Waldens

in

„Sein Herzensjunge“

sowie

erstklassige Spezialitäten.

Billi u. Willi Les Lansaz

Les Romanis

The 4 Atlantics.

Sonntag nachm. 4 Uhr:

Fremden- u. Volks-Vorstellung

zu kleinen Preisen.

Auftreten sämtlicher Künstler.

Vorverkauf: Sager, Zigarren-

geschäft, Kohlmart, Niemeyer,

Zigarrengeschäft, Breite Straße 68.

Telephon 1598.

Neues Stadttheater.

Sonntag, 4. Febr. Abds. 7 1/2 Uhr.

Voll-Abonnement 118.

Orpheus in der Unterwelt.

Wunderbare Oper von Offenbach.

Montag, 5. Februar. 7 1/2 Uhr.

Voll-Ab. 119. Montag-Ab. 19

Die Zauberflöte.

Große Oper von Mozart.

Zu Vorbereitung:

Was ihr wollt.

Lustspiel von Shakespeare.

Stadthallen-theater.

Sonntag, 4. Febr. Abds. 7 1/2 Uhr.

Anatol-Zyklus.

4 Szenen von Arthur Schnitzler.

Vorverkauf täglich in den bekanntesten

Stellen bei Nagel, Markt 14, und

Rob. Kohlmart 13.

Eine öffentliche Anklage.

Der frühere persische Schatzmeister Morgan-Shuster, dessen Reformwerk von Rußland und England zerbröckelt, und der von den beiden Staaten aus Persien vertrieben worden ist, erhebt in einer Unterredung mit dem Vertreter des „Preß-Telegraph“ in London öffentlich Anklage gegen die europäischen Regierungen, die Persien an die russischen Mörder und Mordbrenner ausgeliefert haben. Sein Protest richtet sich vor allem gegen die englische Diplomatie, die sich, um Rußlands Unterstützung in Europa zu erkaufen, zur Helfershelferin der Zarenregierung in Persien herabgewürdigt hat. Diese Politik — so führt er aus — stehe im Widerspruch mit den Interessen Englands, das dem russischen Eroberer selber den Weg nach Indien ebnet. Morgan-Shuster protestiert auch gegen die Haltung Frankreichs und Deutschlands, deren diplomatische Vertreter in Teheran der russischen Regierung die Steigbügel gehalten haben. Morgan-Shusters Tätigkeit in Persien lief — wie er erklärt — darauf hinaus, „dem Anflug und den Bestrebungen, die allgemein im Schwange waren, Einhalt zu tun und den russisch gestimmten Beamten Persiens die Flügel zu beschneiden, denen es nur darauf ankam, Rußlands schwer auf Persien lastende Hand noch mehr fühlbar zu machen. Mit einer starken sinnangestrebten Organisation konnte Persien ihr die Spitze bieten. Ohne diese war sie geliefert.“ Diese Tätigkeit hatte auch anfangs den gewünschten Erfolg. In erstaunlich kurzer Zeit brachte Morgan-Shuster Ordnung in das Chaos der persischen Finanzverwaltung. Das ging aber gegen den Wunsch der Petersburger Regierung, die sich zwar stets über die „Anarchie“ in Persien beschwert, aber selbst eifrig darüber wacht, daß diese Anarchie immer neuen Nährstoff erhält. Die diplomatischen Vertreter Rußlands in Persien begannen nun ein regelrechtes Kesseltreiben gegen Morgan-Shuster, den sie auch, nach dem bewährten Rezept des Kosakenobersten Ljachow, des Henkers des ersten persischen Parlaments, aus dem Wege zu räumen suchten. Wie Morgan-Shuster berichtet, wurde ein persischer Schützling des russischen Bizekonsuls Petros überredet, einen Mordversuch gegen ihn zu unternehmen. Der Perier verlor aber den Mut und verständigte einen Medizinal-Abgeordneten vom Plane, der den Mann, sowie verschiedene Briefe von russischen Konsulatsbeamten zu Morgan-Shuster brachte. Aus diesen Schriftstücken geht klar hervor, daß die eigentlichen Urheber der Verleumdung die Vertreter des Zaren waren. Diese Tatsachen, die im November in der englischen Presse veröffentlicht wurden, sind von der russischen Regierung nicht widerlegt worden.

An dem Kesseltreiben gegen Morgan-Shuster nahm auch die französische und die deutsche Gesandtschaft in Teheran lebhaften Anteil. Morgan-Shuster beschuldigt den deutschen Gesandten Graf von Quadt, er habe sich wiederholt bei der persischen Regierung über seine Politik als Schatzmeister beschwert und sich in verletzender Art über den Umstand geäußert, daß die Schecks über die Staatsunterstützung für die deutsche Schule und das deutsche Krankenhaus die Unterschrift des amerikanischen Schatzmeisters trugen. Die Treibereien des deutschen Gesandten gegen den Reformator Persiens, die auch vom französischen Gesandten unterstützt

wurden, gingen über die gewöhnlichen diplomatischen Eifersüchteleien weit hinaus. Die Vertreter Frankreichs und Deutschlands unterstützten indirekt die Raubpolitik Rußlands, der erstere als Repräsentant des befreundeten Bundesstaates, der zweite — um die Potsdamer Abmachungen in die Wirklichkeit umzusetzen. Diese Tatsache geht schon daraus hervor, daß die deutsche diplomatische Vertretung in Teheran vor Potsdam keineswegs russenfreundlich gesinnt war. Zu jener Zeit verhandelte sogar der jetzt verstorbene Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt v. Sternich — natürlich „privat“ — mit den Vertretern der persischen revolutionären Organisationen, denen er Hoffnungen auf die Unterstützung Deutschlands einflößte und von der Möglichkeit sprach, Waffentransporte aus Deutschland nach Persien zu schaffen.

Schon diese Tatsache allein hätte genügen müssen, damit die „Kreuzzeitung“ über die Anklagen Morgan Shusters gegen den deutschen Gesandten das Maul nicht so gewaltig aufriß. Sie fällt mit den wütendsten Schimpfereien über ihn her und nennt den Mann, dem Prof. Schiemann, der Leitartikler der „Kreuzzeitung“ noch kürzlich attestiert hat, seine finanzpolitische Tätigkeit in den Philippinen und in Kuba beweise, daß er der Mann sei, um die persischen Finanzen energisch zu sanieren, einen unwissenden, großmannsüchtigen, verlaufenen Amerikaner. Von besonderem Interesse ist, wie das Junkerblatt die Hunnenpolitik Rußlands und Persiens beschönigt. Rußland habe — so schreibt es — seine wertvollen „Vorteile“ in Persien gegen große Geldopfer in Form von Anleihen „ehrlich erworben“, und habe sich 1907 mit England und 1911 mit Deutschland über Persien verständigt. Großmächte wie Rußland, England und Deutschland ließen sich nicht von irgend einem verlaufenen Amerikaner um die „Früchte ihrer Politik“ bringen, die sie „nach geduldiger und hoffspieliger Arbeit langsam reifen sehen.“

Diese Tirade charakterisiert auf die trefflichste Art die Hottentottenmoral, die für die imperialistische Politik Deutschlands wie aller kapitalistischen Staaten als oberster Grundtag gilt.

Die Wirkung unseres Sieges in England.

Genosse Herm. Mollenbuehr schreibt dem „Vorwärts“:

Ich war einer der wenigen Genossen, die den ganzen Wahlkampf mit durchkämpft und doch in Deutschland nichts von dem Subel gehört haben, den die Wahlsiege der Stichwahlen hervorriefen. Als am 22. Januar die Wahlhandlung geschlossen wurde, saß ich im Schnellzuge nach Blythingen auf der Reise nach Birmingham, um im Mekka des englischen Imperialismus an dem Parteitag der englischen Arbeiterpartei (Labor Party) teilzunehmen. Daß man die Town Hall (Rathaus) in Birmingham als Kongreßlokal gewählt hatte, war an sich schon eine Demonstration; denn Birmingham's Town Hall ist das Lokal, in welchem Joseph Chamberlain sein Evangelium des Imperialismus predigt. Birmingham ist die Stadt, in der Chamberlain ohne Widerspruch ins Parlament gewählt wird.

Obwohl Birmingham eine Universität und eine Kunstakademie hat, ist die Stadt eine Fabrikstadt, wie sie Dickens in „Harte Zeiten“ schildert. Etwas religiöse

Toleranz liegt vielleicht in einem Teil der dortigen Fabrikation. Um auch den Heiden ihre Religion zu erhalten, werden dort nämlich Götzenbilder in großer Anzahl hergestellt. Die frommen Fabrikanten, die täglich für das Seelenheil der Ungläubigen beten, würden in Verzweiflung kommen, wenn die Heiden sich zum puritanischen Christentum bekehren und alle Götzen und Heiligenbilder ins Feuer werfen würden.

Obwohl Birmingham in den dreißiger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts das Zentrum des Chartismus war, so gibt es heute wohl kaum in einer Großstadt des britischen Reiches eine Bevölkerung, die in gleichem Maße für den Imperialismus eintritt, wie das Bürgerium Birmingham's. Und doch behaupte ich, daß nur sehr wenig Parteigenossen in Deutschland solchen Subel und solche Begeisterung über den Ausfall der deutschen Reichstagswahlen erlebt haben, wie ich in Birmingham.

Von den englischen Imperialisten ist die Mär verbreitet, daß das deutsche Volk England haßt und danach drängt, Großbritannien in Kriege zu verwickeln. Jede englandfeindliche Rede von Liebert, Lattmann, Reim und Konsorten, die Kriegsbegehren der „Post“, „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, der „Hamburger Nachrichten“ usw. werden von den Imperialisten Englands als Außerungen des deutschen Volkes verbreitet. Ehrliche Friedensfreunde blickten mit banger Sorge nach Deutschland, indem sie besürchteten oder gar für ziemlich sicher annahmen, es werde ein imperialistischer Reichstag gewählt werden. Nun kamen die Resultate, die aller Welt zeigten, daß das deutsche Volk sich gegen den Imperialismus wendete. Das wirkte bei allen Friedensfreunden wie eine Erlebung.

Einstimmig war man der Meinung, daß die deutschen Wähler nicht nur die deutschen Anhänger des Imperialismus niedergelassen, sondern auch dem englischen Teil dieser gemeingefährlichen Sekte den Todesstoß versetzt haben. Ein alter Großindustrieller, der 6000 Arbeiter beschäftigt und ein besonderer Philantrop ist, erklärte mir, daß er sich kein Urteil über die Wirkungen des Ausfalles der Wahlen in Deutschland erlauben könne. Aber, sagte er, in Großbritannien hat es mindestens die Bedeutung, wie der Sturz der unionistischen Regierung durch die Parlamentswahlen von 1906. Damals hat Englands Volk die Imperialisten aus der Regierung entfernt und jetzt habe Deutschland den Imperialismus völlig zerstückelt.

Noch größer werde aber die Wirkung auf die Arbeiter sein. In weiten Kreisen der Arbeiter bestiehe immer noch Zweifel, ob die Arbeiterklasse je durch selbständiges Auftreten bei den Wahlen Erfolge erzielen könne. Der Wahlerfolg der deutschen Sozialdemokratie sei ein Argument, mit dem man auch den stupidesten englischen Arbeiter aus seiner Lethargie aurrütteln könne und sehr bald werde bei der englischen Arbeiterklasse der Entschluß reifen, es den deutschen Arbeitern nachzumachen. Seien auch bei den Streiks des letzten Sommers syndikalistische Neigungen zutage getreten, so werde sich hier bald ein Umschwung bemerkbar machen, denn der Syndikalismus lebe von der Behauptung, daß die Vertreter der Arbeiterklasse in den Parlamenten stets eine schwache, von anderen Parteien abhängige Gruppe bleiben werde.

Urteilen so die Leute, die der Arbeiterpartei fernstehen, so ist es erklärlich, daß die Siege der deutschen Sozialdemokratie bei der Arbeiterpartei geradezu unbeschreib-

Familie Schöler.

Originalroman von Arthur Zapp.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn auch die vielumworbene junge Dame seine Püdigungen zuweilen mit offenkundiger Liebeshörigkeit aufnahm, so ereigneten sich doch Zwischenfälle, die ihn mit großer Mißbilligung erfüllten. Besonders auf der Eisenbahn, wenn er in Gesellschaft seiner Schwester erschien, geschah es wiederholt, daß sie seine Bemühungen um sie mit spöttischer Geringschätzung abwehrte. Herrn von Schierstedt, der ihr mit großer Leidenschaftlichkeit hofierte, an ihre Seite tief und dem Verdacht nachlässig den Rücken lehnte. Gegen seine Schwester schien sie geradezu eine Abneigung zu besitzen, wenigstens hatte Paul Schöler schon ein paarmal die Beobachtung gemacht, daß sie Helenen mit feindseligen Blicken betrachtete, in spöttischem oder gar in kühlem, verlegendem Tone zu ihr sprach und jede Blöße, die sich Helenens geringe gesellschaftliche Gewandtheit gab, mit Eifer und Behagen wahrnahm, um sie vor den anwesenden Herren lächerlich erscheinen zu lassen.

Doch diese niederziehenden Erfahrungen wurden immer wieder durch schmeichelhafte Beweise ihres Entgegenkommens wettgemacht, und immer üppiger wucherte in des eiteln und ehrgeizigen jungen Mannes Seele die Hoffnung, daß es ihm schließlich gelingen würde, das hohe Ziel zu erreichen, das ihm seine Mutter wie eine glänzende, unumwandellich lockende Fata Morgana in der Ferne gezeigt hatte. Ja, die Bevorzugung, die ihm Erna von Voltenhagen bei verschiedenen Gelegenheiten ganz offenkundig erwiesen hatte, erregte förmlich Genesation, und die jungen Herren im Regiment stellten immer mehr ihre aussichtslosen Bewerbungen ein und gewöhnten sich, ihren Kameraden Schöler als bevorzugtesten und erklärten Kavaliere der schönen Majorstochter zu betrachten. Nur einer, Herr von Schierstedt, verlor den Mut nicht. Die Erfolge des Kameraden schienen seine Leidenschaft nur noch stärker anzufachen und stachelten ihn nur mehr an, alles aufzubieten, um seinem Rivalen den Rang abzulaufen.

Der Ärger und der Haß, der sich in der Brust des jungen Offiziers gegen den glücklicheren Kameraden angesammelt hatte, kam gelegentlich eines Eisfestes zum jähen Ausbruch. Es war auf der Eisenbahn ein großer Raum für die Kasinogesellschaft reserviert und mit Strichen abgegrenzt worden. Dem Konzert, das natürlich die Regimentskapelle ausführte, folgten Quadrille und Kontre. Darauf wurden Wettbewerben im Kunstlauf und Schnelllauf ver-

anstaltet und die besten Läufer mit kleinen Auszeichnungen bedacht. Als sich die Dämmerung einstellte, wurden Lichter in farbigen Lampen angezündet, und wenn auch nicht mehr so eifrig gelaufen wurde, so blieb man doch noch ein wenig zusammen, um zu plaudern und zu flirten und dabei ein Glas Grog oder Glühwein zu trinken und Pfannkuchen zu essen.

Am Erna von Voltenhagen und einige andere Damen hatte sich eine Gruppe von Offizieren gebildet. Eine Waise, die in dem Gespräch eingetreten war, wurde plötzlich durch Leutnant von Schierstedts laute Stimme unterbrochen. In einem deutlichen Ton von Geringschätzung wandte sich der junge Offizier, der sich den ganzen Nachmittag über mit Neid und Eifersucht völlig volgehogen hatte, an seinen begünstigten, von Glück und Stolz strahlenden Nebenbuhler:

„Sagen Sie mal, Schöler, ich wurde neulich von jemand nach Ihrer Familie gefragt. Ihr Herr Vater ist doch Kaufmann, nicht wahr?“ „Fabrikbesitzer“, lautete die etwas ärgerliche, pikante Entgegnung. „Das sollte Ihnen doch nicht ganz unbekannt sein, lieber Schierstedt. Meine Eltern haben ja schon ein paarmal den Vorzug gehabt, Sie zu ihren Gästen zu zählen.“

Alle horchten mit starkem Interesse auf, und das Gefühl, daß es sich hier um mehr als eine harmlose Frage und Auskunftserteilung handelte, bemächtigte sich aller.

„Ah — jawohl, erinnere mich!“ erwiderte Herr von Schierstedt affektiert nachlässig. „Sagen Sie mal, womit handelt denn eigentlich Ihr Vater?“

Alle sahen, wie Leutnant Schöler eine zornig auf-fahrende Bewegung machte und wie er heftig atmete. Ein paar Mißvergünzte, die dem Kameraden seinen Erfolg bei der schönen Majorstochter nicht verzeihen konnten, sicherten spöttisch.

Dem indirekt Angegriffenen schoß das Blut heiß ins Gesicht, und alle erwarteten, daß er die plumpe Anrempelung mit einer derben Zurechtweisung abwehren werde. Aber das Bewußtsein, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren, und daß Erna von Voltenhagen neben ihm stand, voll Spannung, wie er sich aus der Affäre ziehen würde, vermochte ihn, seine zornige Aufregung unter einer anscheinend ruhigen, glatten Miene zu verbergen, und statt mit offener Grobheit, mit feiner Malice zu erwidern: „Mein Vater handelt immer mit Schraffeln und mit Überlegung, vor allem aber mit Takt, Herr von Schierstedt, mit Takt!“

Das letzte Wort wurde so deutlich betont und mit so

überlegener und zurechtweisender Miene gesprochen, daß es ringsum ein beifälliges Lächeln hervorrief. Ja, Fräulein von Voltenhagen konnte sich nicht enthalten, lebhaft mit dem Kopfe zu nicken und ein halblautes „Bravo!“ zu rufen.

Nun aber bekam der so treffend und geistesgegenwärtig Abgefertigte einen roten Kopf und wandte sich zornig an den Gegner.

„Ach, ich muß Ihnen doch bemerken, Herr Kamerad Schöler, daß ich mit Ihren schnoddrigen Ton strengstens verbittle!“

Da fuhr der andere wütend auf.

Herr von Schierstedt, ich —

Aber der Bataillonsadjutant, der sich unter den Zeugen der Szene befand, die sich in wenigen Minuten abspielte, legte sich jetzt ins Mittel.

„Meine Herren“, sagte er, seine Hand mit beschwichtigender Gebärde gegen Leutnant Schöler ausgebreitet, „ich muß sehr bitten. Sie vergessen, daß sich Damen in unserer Gesellschaft befinden.“

Und Fräulein von Voltenhagen reichte Paul Schöler rasch ihre Hand und entführte ihn aus dem Kreise mit einem freundlich eingeladenen „Wollen wir nicht noch einen letzten Rundlauf machen?“

Das Renkontre hatte noch ein ernstes Nachspiel. An demselben Abend hatte sich gleichsam zur Nachfeier des Eisfestes eine größere Anzahl junger Offiziere im Kasino zusammengesunden.

Leutnant von Schierstedt, der schon auf dem Eise reichliche Mengen von Punsch und Grog vertilgt hatte, saß mit einigen Kameraden bei einer Flasche Sekt. Da öffnete sich plötzlich die Tür. Paul Schöler trat an der Seite des Regierungsassessors Richard, dessen Übungszeit sich seinem Ende näherte, in den Restaurationsaal. Als er seinen Gegner bemerkte, der gerade in diesem Augenblick den Vorfall auf dem Eise in wüthig sein füllender Weise glosierte, trat er an dessen Tisch heran und sagte mit erhobener Stimme, so daß jeder in dem großen Raum es hörte: „Herr von Schierstedt, ich glaube es mir schuldig zu sein, Ihnen zu erklären, daß Sie sich heute nachmittag hofiert.“ — er tat einen tiefen Atemzug und stieß dann die nachfolgenden Worte heftig, mit einem sichtbaren Kraftaufwand heraus, als bereite ihm die Notwendigkeit, es zu sagen, Unbehagen. — „höchst unpassend, wie 'n alberner Junge benommen haben.“

Der Beleidigte stieß einen unartikulierten Laut aus, sprang auf seine Füße und ging mit drohend erhobener Hand auf seinen Beleidiger los. Aber die zwei Kameraden, die mit am Tisch gesessen, sprangen blitzschnell auf und hielten

liche Begeisterung hervorriefen. Auf dem Kongress waren 470 Delegierte aus allen Gewerben und allen Gegenden des britischen Reiches vertreten. An jedem Sitzungstage wurden neue Wahlsiege mitgeteilt und jede Sitzungsnachricht steigerte die Begeisterung. Mehrfach erhoben sich alle Delegierten von den Sitzen und gaben ihren Gefühlen durch Hurraufen und Lächerlichkeiten Ausdruck.

Vorwiegend bemerkenswert ist die Massenverlammlung vom Freitag abend. In dieser war die Bevölkerung Birmingham vertreten. Auch hier rief jede Erwähnung der deutschen Wahlfrage stürmischen Beifall hervor. Den impulsivsten Beifall fand aber W. C. Anderson, der sich in besonders schroffen Ausdrücken gegen die auswärtige Politik Englands wandte, die England in den gegenwärtigen Zustand bringe. Er betonte, daß diese Politik England zum Bundesgenossen des kulturfeindlichen Jarrismus mache, während Englands Volk auf der Seite des geknechteten Volkes Rußlands stehe, das Leben und Freiheit einsehe, um den Jarrismus zu stützen. In dieser Verammlung trat deutlich zutage, daß selbst im imperialistischen Birmingham die Freiheitsliebe die Massen befeelt. In dem Wahlergebnis erblickt man einen Sieg der Freiheitskämpfer. Das schutzvölkerisch-militaristische Deutschland wird mit Mißtrauen angesehen. Jetzt wurde man angenehm überrascht, indem man plötzlich sah, daß die reaktionären Kriegshelden in Deutschland eine verschwindende Minderheit sind, während die nach Freiheit ringende Masse, die auch für die Erhaltung des Friedens eintritt, die übergroße Mehrheit der Bevölkerung bildet. Weil man in dem Wahlergebnis eine gewaltige Friedensdemonstration erblickte, wurden die Gegner des Massenmordes zu dieser Begeisterung hingezogen. Gewiß sind die internationalen Kongresse die erhebende Demonstrationen für den Ausdruck internationaler Solidarität; niemals habe ich jedoch Szenen erlebt, in denen das internationale Solidaritätsgefühl mit so elementarer Gewalt zum Ausdruck kam, wie auf diesem nationalen Kongress der englischen Arbeiter.

Jeder wird gebraucht!

Nur noch allzuoft hört der agitierende Genosse, die ausklärende Genossin den ewigalten Refrain vom Liede der stumpf gewordenen Unterdrückten: Es wird ja doch nicht anders, und auf mich kommt es dabei doch garnicht an. Gerade die jeben beendigten Wahlen zum Deutschen Reichstage zeigen deutlich genug, wie sehr es auf den Allerletzten ankommt! Ganz gleich ob jung oder alt, und ohne Nachprüfung der schon geleisteten Arbeit für das Wohl des Ganzen, die Wahl zählt alle die, die als politisch Denkende gezählt sein wollen. Es kam immer nur den Letzten an, das weisen die Wahlresultate deutlich genug aus. Schon in der Hauptwahl fielen die Sozialdemokraten im Wahlkreis Elbing-Marienburger als Stichwahlpartei nur deswegen aus, weil ihnen ganze 108 Stimmen fehlten. Und dies, nachdem sie 8082 aufgebracht hatten. In Hagenow-Grevesmühlen kam der Sozialdemokrat mit den Konservativen in die Stichwahl, er hatte 12 Stimmen mehr, als der freisinnige Kandidat!

Bei den Stichwahlen ist diesmal die einzelne Stimme bedeutungsvoller gewesen als bei irgend einer Wahl vorher.

In Bingen-Alzey unterlag der Freisinnige, Pfarrei Korell, mit zwei Stimmen dem Reaktionär. Berlin I — der letzte Großberliner Wahlkreis, der noch nicht rot ist, — wurde von uns nicht gewonnen, weil lumpige 9 Stimmen fehlten. Perichow gewann die Sozialdemokratie mit 7 Stimmen Majorität gegen

den Konservativen. In Freiberg siegten wir mit 116 Stimmen gegen den konservativen Bewerber, der 12 173 Anhänger auf die Beine brachte. Frankfurt an der Ober ging uns mit 55 Stimmen, die wir hinter dem Nationalliberalen zurückgelassen sind, verloren.

Nicht nur bei den Reichstagswahlen kommt es auf die letzte Stimme an! Hier nur wird es öffentlich gleich bemerkbar. Der letzte Mann fehlt heute nur allzu oft bei entscheidenden Beschlüssen, bei wichtigen Bestimmungen, bei nutzbringender Agitation und der Befestigung der Organisation. Darum Sorge jeder dafür, daß seine Stimme stets mit in die Waagschale falle. Jeder Genosse und jede Genossin, die nicht mitarbeiten nicht mitgezählt sein wollen, sind ein unersehlicher Verlust, ein nie wieder einzubringender Nachteil! Darum sei jeder unter uns lebendig und jeder arbeite mit an der Befreiung der Menschheit aus dem Soche des ausbeuterischen Kapitalismus!

Die Republik China.

Das Geld ist alle! Da es an den nötigen Mitteln zur Bildung neuer Truppenabteilungen fehlt, ist die Zahlung der Gehälter an die Beamten eingestellt worden. Die meisten Beamten legten deshalb ihr Amt nieder. Die Verwaltung ist vollkommen zertrümmert. Es werden Unruhen befürchtet. Die Bevölkerung verläßt in Massen Peking und begibt sich nach dem Norden.

Nach Londoner Nachrichten sandte Sun sichik ai am Dienstag abend eine Erklärung an Dr. Sunjatten, worin er sagte: „Ich bin bereit, fast jede Lösung anzunehmen solange hierdurch der Friede wiederhergestellt wird und die Verständigung auf vernünftiger, ehrlicher und gerechter Grundlage beruht.“

Gestern früh kam es zwischen Mongolen und der chinesischen Garnison der Stadt Lubinju, die nahe der Station Mandchurija liegt, zu einem Feuergefecht. Der Kommandant der russischen Garnison ließ, um eine Verletzung der Neutralität der Eisenbahn zu verhindern, das Gebiet längs der Bahnlinie von einer Abteilung russischer Truppen aufklären. Während des Gefechts wurde ein russischer Offizier getötet und ein Soldat verwundet. Deshalb befahl der russische Kommandant, diejenigen, die auf die Russen gefeuert haben, gefangen zu nehmen und zu entwaffnen.

Ein Telegramm aus Hankau, 2. Februar, meldet: Die Republikaner besetzten Hiankan und das Arienal von Hanjang. Sie besetzten die früheren Positionen in Hanjang.

Die Londoner „Morning Post“ meldet aus Schanghai: In den letzten Tagen fand ein Sturm auf die Hongkong- und Schanghai Bank statt, da Gerüchte ausgingen, daß sie den Mandchus Geld geliehen habe. Der Geschäftsführer der Bank erklärte, die Sache sei ohne Bedeutung.

Aus Urga meldet die Petersburger Telegraphenagentur: Es verlautet, daß die Mongolen beabsichtigen, den Russen die Ausbeutung der Bodenschätze des Landes gegen eine Entschädigung zu überlassen. Russische Unternehmer sind in Urga eingetroffen.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik bei der Margarinfabrik von Gebr. Baum in Elberfeld ist nach 7 1/2 wöchentlicher Dauer zugunsten der Arbeiter beendet. Es wurde ein Tarifvertrag auf zwei Jahre abgeschlossen, der für die beteiligten Arbeiter wesentliche Verbesserungen enthält. Der Anfangslohn für Arbeiter über 21 Jahre beträgt 24 Mk., wodurch eintage Arbeiter sofort eine Lohnaufbesserung von 3 Mk. pro Woche

erhalten. Der Höchstlohn geht bis 80 Mk. pro Woche hinauf. Die Arbeitszeit wurde auf 57 Stunden pro Woche herabgesetzt. Ferner wird allen Arbeitern nach einjähriger Beschäftigungsdauer ein Erholungsurlaub von 2 Tagen gewährt unter Fortzahlung des Lohnes, der für jedes weitere Jahr um 1 Tag steigt bis zu 6 Tagen. Außerdem enthält der Tarif noch mehrere Verbesserungen. Sämtliche Streikenden werden wieder eingestellt.

Tarifverträge in der Steinindustrie. Der Steinarbeiterverband hat im Jahre 1911 auf dem Gebiete des Tarifwesens anerkannterworte Erfolge aufzuweisen. Es konnten 58 Tarife, die für 4268 Arbeiter Gültigkeit haben, neu abgeschlossen werden. Erneuert wurden 48 Tarife für 8729 Personen. Besonders in der Granitindustrie wollten die Unternehmer gar nicht daran, auf Tarifverträge einzugehen, trotzdem gerade diese Herren sehr stark auf die Aufträge des Staates und der Kommunalverwaltungen angewiesen sind. Die Starrköpfigkeit der Granitindustriellen erklärt sich wohl daraus, daß sie durchweg mit ungeheuren Kapitalien arbeiten.

Auf die einzelnen Branchen in der Steinindustrie verteilen sich die Tarife folgendermaßen:

Gesteinearten	Tarife	Betriebe	Personen	Verbandsmitglieder
Sandsteinindustrie	83	755	7 428	6 709
Granitindustrie	67	290	6 289	5 272
Marmorindustrie	24	165	1 927	1 598
Plastersteinindustrie	21	42	1 540	1 158
Kalksteinindustrie	9	108	1 565	1 805
Kunststeinindustrie	4	27	120	92
Summa	208	1 895	18 847	16 182

Diese Tabellen zeigen zu Genüge, daß auch in der Steinindustrie das wilde Alfordwesen immer mehr zurückgedrängt wird. Allerdings mußte der Verband in den letzten vier Jahren etwa 600 000 Mk. für Streikunterstützungen aufbringen. Fürwahr eine respektable Summe! Die Verbandsleitung wird künftig bestrebt sein, daß in die Tarife selbst mehr Einheitslichkeit im technischen Aufbau kommt. Vor einigen Tagen konnte, wie wir schon berichteten, für etwa 1000 Sandsteinmehlen im Königreich Sachsen ein Normtarif zum Abschluß gebracht werden.

Generalkonferenz in einer australischen Stadt. Das internationale Sekretariat der Transportarbeiter erhielt über London die telegraphische Mitteilung, daß in Brisbane (Queensland) ein Generalkonferenz sämtlicher Vereine ausgeschrieben ist. In dem Auslande sind nicht weniger als 50 Organisationen beteiligt. Über die Ursachen des Streiks wird leider nichts Näheres mitgeteilt, lediglich, daß derselbe zur Verteidigung der Prinzipien, also offenbar in der Abwehr, geführt wird. Es sind nicht weniger als 100 000 Menschen an der Sache beteiligt. Die Streikenden hoffen bei Unterstützung der Gesamtarbeiterschaft auf einen baldigen neuen Sieg.

Aus der Jugendbewegung.

Das Bürgerium auf dem Jugendtag. Unsere Jugendbewegung markiert. Sie entwickelt sich so stürmisch, daß man in bürgerlichen Kreisen von Tag zu Tag nervöser wird. Es ist kein Zufall, daß gerade jetzt bürgerliche Jugendorganisationen der verschiedensten Art in so großer Anzahl aus dem Boden schießen. Sie sollen ein Gegengewicht darstellen gegen die Arbeiterjugendbewegung. Diesen das Wasser abzugraben ist das Ziel der bürgerlichen Jugendfreunde. Die Jugend soll verstimmt und zum Surrepatriotismus erzogen werden. Denn nichts fürchten unsere Gegner mehr, als eine aufklärte, klassenbewußte Arbeiterjugend. Und so beamtet denn auf jeder Seite ein heißes Liebeswerben um die Seelen der Jugendlichen. Wie da gearbeitet wird und wie man nicht laßt, natürliche Einrichtungen für die Zwecke des Jugendtages in Anspruch zu nehmen, zeigt ein Zirkular, das den Direktoren der Dresdner Volksschulen zugestellt worden ist. Es lautet:

„Sehr geehrter Herr Direktor! Zur Förderung der Ihnen wohlbekannten Bestrebungen des Dresdner Jugendbundes gestattet sich der unterzeichnete Ausschuß für die Arbeiterjugend, Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten. Um die nächste Wintern die Schule verlassenden Knaben so zeitig als möglich an den Bund aufmerksam zu machen und im seine Obhut zu bekommen, bittet der unterzeichnete Ausschuß, ihm aus der Zahl der zur Entlassung kommenden Knaben auf dem beiliegenden Formular diejenigen zu bezeichnen, die in erster Linie durch die Verhältnisse gefährdet erscheinen und in der Zeit nach der Entlassung

ihnen noch rechtzeitig von der offenbar beabsichtigten Lärmtätigkeit zu warnen.

Die Affäre nahm den in diesen Kreisen vorgezeichneten Verlauf. Am andern Morgen erhielt Paul Schöler den Besuch der Kartellträger Krumann von Schierstedt, die ihm eine Forderung auf 1000 Mark überbrachten. Vergebens waren die Bemühungen der Kartellträger, den politischen Handel auf friedlichem Wege beizulegen. Die beiden Gegner waren viel zu erbittert gegeneinander, als daß sie sich zu einer Zurücknahme der wechselseitig ausgesprochenen Beleidigung verstanden hätten. So blieb bei der Sämere der Reichsunzufriedenheit nach den verfehlten Ansuchen dieser sich in einem förmlichen, überspannten Gerede in bewegenden Massenmensch nichts weiter übrig, als die Schlichtung der Angelegenheit in förmlicher Weise den Waffen zu überlassen.

Paul Schöler hatte Regierungskassierer Richard zu dem einen seiner Sekundanten gewählt. Das hatte sich gleich nach der Beleidigung im Kasino, deren Zeuge Richard ja gewesen, ganz von selbst gemacht. Ebenso selbstverständlich schien es dem jungen Mann, daß er Gina von Voltenhagens Bruder bitten würde, neben Richard als sein Kartellträger zu fungieren. Gegen Mittag, gleich nach dem Empfang der Forderung, begab er sich in die Wohnung des Referendars. Er traf auch den jungen Mann zu Hause. Paul Schöler befand sich selbst in einer zu außergewöhnlichen Gemütsverfassung, als daß er feine Beobachtungen hätte machen können. Und so bemerkte er nur, daß etwas Aufgeregtes, Anruhiges, Sonntags in dem Wesen des Jüngers mit seinem Vater und seiner fühlten, physischen Ruhe fokussierenden jungen Mannes lag.

Werner von Voltenhagen sah an seinem Schreibisch, emig an einem Briefe schreibend, als Paul Schöler eintrat. Bei dem Geräusch der sich öffnenden Tür, — das Klopfen schien überhört worden zu sein — sprang der Schreibende hinaus. Sein Gesicht war blaß und verärgert und hatte den für Wütenden charakteristischen Ausdruck. „Hörst du die Rechte hinter seinem Rücken aus, um einen auf dem Schreibisch liegenden Gegenstand mit einer Zeitung zu bedecken.“ Während Paul Schöler für die Sitzung um Entschuldigung bat, hatte der Referendar Zeit, sich zu fassen. Er sprach sich mit der zehnten Hand über die Sitzung; seine Stimme hatte etwas Völlendes, Schwankendes, während er jetzt ein paar höfliche Worte an seinen Besuch

„Sie werden erraten, warum ich komme.“ fuhr lechterer mit einem Gesicht fort, auf dem die Wichtigkeit und Heiligkeit irakhte, mit der ihn dieser erste „Ehrenhandel“ in seinem Leben erfüllte.

Der Referendar aber starrte den Sprechenden zerstreut, verständnislos an und ariff mit einer unwillkürlichen Handbewegung an seine Stirn, wie um sich zu befehlen. Der andere blickte etwas enttäuscht und einüchert drein.

„Laten Sie denn nicht von meiner Affäre mit Schierstedt gehört? Hat Ihnen Ihr Kradleum Schwester nicht?“

„Ah, ganz recht!“ Der Referendar beariff jetzt. Wöllig lächelte er laut auf und machte eine lebhafteste Bewegung. „Sie kommen doch nicht etwa, um mich mit einem Auftrag in dieser Angelegenheit zu beehren?“ fragte er, aufweisend von dieser Annahme sehr belustigt.

Der junge Offizier schüttelte sich fast verlegt. Er nahm eine gerade Haltung an.

„Allerdings, meine Absicht war, Sie zu bitten, als mein Sekundant.“

Wieder lächelte der Referendar auf und schlug sich mit der Hand auf das Bein.

„Haha! Sehr gut!“ rief er mit einer bei ihm seltenen Lebhaftigkeit. „Ich habe ja selber vor —“

„Wie?“ Die Reihe, eritaunt zu sein, war jetzt an dem jungen Offizier. „Haben Sie auch einen Ehrenhandel?“

„Ehrenhandel?“ Der Referendar nickte und lächelte fastlich. „Ja ja! Gewiß Ehrenhandel. Aber einseitig, verhehen Sie, einseitig!“

„Einseitig?“ Der Offizier schüttelte den Kopf und sah sein Gegenüber fragend an.

Da lief über das blaße, verlebte Gesicht, auf dem die Narben aus der Kollenzzeit sich blutrot abzeichneten, ein Ausdruck, in dem sich eine so düstere Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung ausdrückte, daß es den ahnungslosen Besucher unwillkürlich durchschauerte. Und mit einer plötzlichen Drehung wandte sich der Referendar nach seinem Schreibisch um. Schob mit einem entschloffenen Ruck das Zeitungsbrett beiseite und deutete stumm auf den Revolver, der auf der Tischplatte neben dem halb beschriebenen Briefbogen lag.

Den Leutnant packte starrer Schrecken. Eine halbe Ahnung zog durch seine Seele. Aber er sagte kein Wort, sondern starrte nur immer starrungslos auf den andern, der seine Ruhe und Kaltblütigkeit schon wiedererfunden zu haben

schien und nun mit häßlichem, rüchschelnden Zornismus erklärte: „Na, ja, mein Lieber. Ich habe die Absicht, in die Unterwelt abzufahren. Sie stören mich bei diesem interessanten Vorhaben. Jedenfalls werden Sie nun einsehen, daß ich nicht freieren will, wenn ich Ihnen erkläre, daß es mir leider nicht möglich ist, Ihnen morgen bei Ihrem kleinen Waffengang zu sekundieren.“

Paul Schöler fuhr entsetzt in die Höhe. „Aber Sie — nein, Sie scherzen doch nur, Herr Referendar!“ hatterte er, während seine Blicke wie zwei Irrlichter zwischen dem Gesicht des ihm Gegenüberstehenden und dem Revolver auf dem Tisch hin- und herhüpften.

Werner von Voltenhagen zog seine Stirn kraus, und mit einem Seufzer und einer bei ihm ungewöhnlichen schmerzhaften Miene entgegnete er: „Weider nicht. Wir ist garnicht scherzhaft zuzunute. Wir bleibt nichts weiter übrig, als —“ er deutete mit einer Handbewegung nach dem Revolver hin — „als mich mit einem Knalleffekt zu verabschieden.“

Der junge Offizier war ganz verblüfft, ganz aufgeregt und schien völlig seine eigene ernste Affäre vergessen zu haben.

„Aber die — die Sache wird sich doch einrenken lassen,“ stammelte er, „überhaupt, worum handelt es sich denn, wenn ich mir die indiskrete Frage erlauben darf?“

Der Referendar stierte mit finsternen Blicken vor sich nieder.

„Ehrenschild,“ flüsterte der Referendar, „morgen letzter Term.“ „Sich mit einem Ruck in Wasser in die Höhe richtend, und sich mit einer inneren Anstrengung bemügend, sich wieder von der Schwermut freizumachen, in die der Ernst der Situation selbst ihm frisches Gemüt vermischt hatte, fuhr er mit einem kampfhaften Bemühen zu lächeln und zu scherzen fort: „Ah! Ist ja überhaupt nicht so eine große Sache. Ob ich nun ein paar Jahre früher oder später untern schönen Planeten verlaßt, ist ja von gar keiner Bedeutung. Die Welt, und deshalb wahrhaftig nicht aus den Fugen gehen. Verlobt sich kaum davon zu reden!“

Der Leutnant schüttelte noch immer ganz außer sich mit dem Kopf.

„Reden Sie doch nicht so, mein lieber Herr von Voltenhagen. Bedenken Sie, ich bin ich Ihnen helfen?“

Werner von Voltenhagen wehrte mit der Hand ab, ironisch dabei lächelnd. (Fortsetzung folgt.)

einer Sitze bedürfen. Knaben aus ausgesprochen und offensichtlich sozialdemokratischen Familien sollen zuerst noch nicht in Betracht gezogen werden, es sei denn, daß annehmbarer Weise dem nichts im Wege stünde. Wir bitten Sie, das beiliegende Formular gefälligst möglichst bis 15. März 1912 ausgefüllt an Herrn Schuldirektor Loose, 1. Bezirksschule zu Dresden, zurücksenden zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dresdner Jugendbund.
Ausschuß für die Arbeiterjugend.
H. A.: Rechtsanwalt Wernsdorfer.

Sicherlich wird die Regierung, die ja die bürgerlichen Jugendbestrebungen sogar mit Geldmitteln unterstützt, gegen diese Art der Agitation nichts einzumenden haben. Offiziell soll zwar die Schule mit politischen Angelegenheiten nichts zu tun haben, aber in Wirklichkeit ist sie doch nichts weiter als ein Mittel zur Erreichung der herrschenden Klasse. Besonders bezeichnend ist an dem Rundschreiben, daß Knaben aus „offenbar sozialdemokratischen“ Familien nicht in Betracht gezogen werden sollen. An die traut man sich also schon nicht recht mehr heran. Ein hiebisches Eingetändnis und zugleich der beste Beweis für den Erfolg unserer Bestrebungen.

Das Arbeiter-Massaker in Lawrence.

Aus New York wird uns geschrieben:
In Lawrence, dem Zentrum der Textilindustrie der Vereinigten Staaten, hat die lange Reihe der Arbeiterkämpfe durch Polizei und Militärtruppen des bigotten Onkels Sam wenige Wochen nach dem wehrwärtlichen Frieden geendet eine neue, blutige Vereinerung erfahren. In diesem industriellen Hauptort des Staates Massachusetts — des historischen Kernlandes Neuenglands, an dessen Küste vor Jahrhunderten die „Pilgerväter“ landeten — schaut heutzutage ein aus allen Völkern, hauptsächlich des südlichen und südlichen Europa, bunt zusammengewürfeltes Proletariat, das in den letzten Jahren Zuzug sogar aus asiatischen Ländern, wie Syrien und Persien, erhalten hat. Der Grund für diese Verdrängung in dem Bevölkerungszentrum eines Teiles von Neuengland ist ohne weiteres klar, wenn man von den hunderten von Fabriken, die von den Textilbaronen in Massachusetts gezahlt werden; es haben doch Italiener, Belgier, Russen, Polen, Tschechen, Griechen, Portugiesen, unter denen die Streikbewegung ursprünglich entstand, nicht mehr als 600 Dollar die Woche, wofür sie sich kaum mehr kaufen können, als „deutschländische“ Arbeiter etwa bei einem Wochenlohn von 10—12 Mk. Der schamlos hohe — jetzt sogar von dem Präsidenten fast preisgegebene — Einfuhrzoll auf Wolle und Wollwaren, der nach der bekannten Argumentation der Hochschulzöllner speziell in Amerika ganz besonders glänzende Arbeiterlöhne garantieren sollte, hat auf dem Umwege über die Einführung tatsächlich dahin geführt, daß die Löhne in einer Weise gedrückt wurden, die nach den amerikanischen Arbeitern auch die eingewanderten Arbeiter weniger bedürftigen Schlags aus Lawrence vertrieb, an deren Stelle außer Italienern, Russen und Polen Arbeiter halb- und ganzorientaler Nationalität traten. Dieses Völkergemisch — in den Fabriken von Lawrence sollen 52 verschiedene Nationalitäten vertreten sein und 45 verschiedene Sprachen gesprochen werden! — war dem Yankee-Kapitalismus um so lieber, als es natürlich der gesellschaftlichen Agitation und Organisation schier unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legte. Indessen war schon so manche andere amerikanische Kapitalisten mußten auch die Volkshäuler von Lawrence erfahren, daß wirtschaftliche Tyrannei, selbst wenn die Verhältnisse ihr so ideal glänzig sind, wie in diesem gequälten Bezirk Neuenglands, eine Grenze hat. Und der psychologische Augenblick in dem dumpfen Leben dieser unglücklich verachteten Proletenmasse trat ein, als die sechs großen, zusammen 30.000 Arbeiter ausbeutenden Fabriken von Lawrence abermals einen Lohnkürzungs-Maßnahmen setzten. Ein spontaner Verzweiflungs-Streik brach aus, der sofort der landesüblichen Brutalität der mit den Kapitalisten in fortwährendem Bündnis stehenden Behörden begegnete. Schon am ersten Tage des Ausstandes fandete der „Demokrat“ und „Arbeiterfreund“ Gouverneur Hob von Massachusetts auf Gesuchen des Bürgermeisters von Lawrence vier Regimente Militär, denen mehrere neue Kompanien, sowie mehrere Batterien Artillerie folgten, in das Streitgebiet, und vereint mit der Polizei, wie der Feuerwehr gingen diese wackeren „Volkshäuler“ sofort im gewohnten Brautour gegen die fremden Proleten, die „Sunnen“, vor, mit dem Ergebnis, daß jetzt die Hauptkräfte des Streiks mit verwundeten Streikern gefüllt sind, von denen — zur Erklärung Veranlassung zu grenzenlos gemeiner Kapitalistenblätter, wie der New Yorker „Times“ — manche mahdumstlich sterben werden. Über Lawrence lagert seit dem 16. Januar der weiße Schrecken. Der Terror der Polizeiknäppel, der Bajonette und Hünsten, der vor dem Artillerie aufgeföhrenen Kanonen, wie der Maschinengechüge vor den Fabriken kann aber nicht verhindern, daß die dreißigttausend ausländischen Arbeiter, trotz fehlender fast jeder Organisation, weiter feiert und die Bewegung schon am Tage nach dem Massaker sogar auf Fabriken der Nachbarkönnte überbrang. Eine mehr als gewöhnliche Brutalität entwickelte bereits am ersten Tage des Ausstandes auch die sogenannte „Justiz“. Charakteristisch für die Rolle der echt-amerikanischen Justizbehörde in einem Streik ausländischer Arbeiter ist folgende haarschäubende Depesche New Yorker Blätter aus Lawrence: „Siebenundzwanzig weitere Auftritte wurden angeklagt für schuldig befunden und verurteilt. Drei weitere von ihnen erlitten zwei Jahre Korrektionshaus; die anderen wurden zu einem Jahre verurteilt.“ Richter Mahoney — so heißt der Schlichter auf der amerikanischen „Richter“-Bank — der so maßlose aburteilte und die der Landessprache unverständigen, von seinem Anwalt befehligen Streiker gleich Drogenwetter zu jahrelanger „Korrektion“ verdonnerte, verzögerte sogar die Sitzungsdauer, um mechanisch weiter zu urteilen zu können, wobei er sich offenbar nicht erst die Zeit ließ, festzustellen, ob die einzelnen Angeklagten „schuldig“ oder unschuldig waren. . . . Und die Stadtverwaltung von Lawrence, wie die Lokalpresse — soweit es sich nicht um kleine, fremdsprachige Arbeiterblätter handelt — lassen der Justizbehörde natürlich an Gemeinheit und Brutalität gegen die Arbeiter nichts nach und drohen unverblümt mit einem Blutbad.

Übrigens sind die Orenel gegen die Textilarbeiter von Lawrence die direkte Folge einer sozialreformistischen Grundgesetz, nämlich der Annahme eines Gesetzes, das die Arbeitszeit der Frauen und Kinder in der Textilindustrie auf 54 (statt der bisher üblichen 56) Stunden beschränkte. Die Wollbarone legten nämlich danach auch den Lohn, wohlgerneht, nicht nur der Frauen und Kinder, um den Lohnersatz für die beiden Stunden herab, um so das verhasste Gesetz bei den Arbeitern selber zu diskreditieren, die jedoch unerschrocken mit dem Empörungstreich antworteten.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Fehlurteil. Der Bergmann Karl Braun in Wattenfeldt war feinerzeit vom Schwurgericht in Wodum wegen versuchten Mordes zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Von dieser Strafe hat er über 2 Jahre verbüßt. Inzwischen haben sich Momente ergeben, die zu der Annahme berechtigen, daß Braun die Tat im Verfolgungswahn sinn begangen habe. Die Zeugenerhebungen und die ärztlichen Gutachten in der Sitzung des Wiederannahmeverfahrens bestätigten diese Ansicht. Die Geschworenen erkannten auf nichtschuldig, und das Gericht sprach daraufhin Braun frei. Er wird jedoch wegen seines gemeingefährlichen Zustandes in eine Irrenanstalt gebracht werden.

Aus Nah und Fern.

Der Fall Herrmann. In dem Schadensersatzprozess der Witwe Herrmann gegen den Fiskus stand Freitag Termin zur Vernehmung der von der Klägerin und von dem Polizeipräsident benannten Zeugen an. Frau Herrmann war selbst erschienen und ihr zur Seite stand Genosse Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld. Der beklagte Fiskus wurde von Rechtsanwalt Schumacher vertreten. Außerdem meldete sich Kriminalkommissar Kuhn als Vertreter des Polizeipräsidenten. Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld widersprach der Zulassung des Kriminalkommissars Kuhn, der Richter aber beschloß, Kuhn die Anwesenheit im Termin zu gestatten. Als sich kurz darauf einige Pressevertreter, welche ebenfalls der Verhandlung beiwohnen wollten, meldeten, lehnte der Richter ab, auch ihnen die Anwesenheit zu gestatten. Es wurden zunächst die Eheleute Jordan vernommen, die von dem Verlauf der Ereignisse bei dem Moabitier Kriminalprozess dasselbe Bild entwarfen, das sich bereits bei der früheren Verhandlung des Kriminalprozesses bot. Nach den Befundungen dieser Zeugen ist Herrmann ruhig die Straße entlang gegangen, als plötzlich zwei Schußleute ihm von hinten, der eine einen und der andere zwei Schüsse verfehlten. Schwer verletzt schleppte sich Herrmann nach Hause, um alsdann ins Krankenhaus gebracht zu werden. Der alsdann vernommene Pfarrer Will schilderte einen Vorfall, bei welchem ein Mann während einer Attacke von einem Säbelhieb getroffen zu Boden sank und bewußtlos liegen blieb. Die schließlich vernommene Frau Dunkel schilderte einen Vorfall, bei welchem ein Mann ebenfalls während einer Attacke schwer verletzt wurde, so daß er auf der Straße liegen blieb und schließlich mit einem Automobil weggefahren wurde. Die Befundungen der Zeugen Will und Dunkel beziehen sich offenbar auf einen ganz anderen Vorfall als denjenigen, bei welchem Herrmann tödlich verletzt wurde. Die Eheleute Jordan blieben trotz aller Vorhaltungen dabei, daß zu der Zeit, als Herrmann verletzt wurde, die Straße menschenleer war und daß Herrmann nicht das geringste getan hatte. Ein neuer Termin zur Vernehmung des Pfarrers Dietrich, welcher nicht erschienen war, ist auf den 23. Februar angesetzt.

Tragödie einer Krankenschwester. In einem Berliner Krankenhaus hat sich in der Donnerstag-Nacht eine erschütternde Tragödie abgespielt. Dort war die 19 Jahre alte, aus Waagdenburg stammende Viktoraschwester Sch. seit einiger Zeit als Krankenschwester angestellt. Sie genügte jedoch den an eine Krankenschwester gestellten strengen dienstlichen Anforderungen nicht und befürchtete, in nächster Zeit entlassen zu werden. Sie hatte deshalb schon vor einiger Zeit auf den 1. April ihren Dienst gekündigt. Seit dieser Zeit zeigte sie ein sehr gedrücktes Wesen. Als sie Freitag früh nicht zum Dienst erschien und auch ihr Zimmer auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, drang man gewaltsam in das Zimmer ein, fand dieses jedoch leer. Vor dem Bett auf dem Fußboden war eine große Blutlache, daneben lag ein Küchenmesser und auf dem Tisch stand eine geleerte Morphiumflasche. Unter dem geöffneten Fenster lag auf dem gepflasterten Hof im Schnee die Leiche der Krankenschwester; sie war nur mit einem Hemd bekleidet. Der Schädel war vollständig zertrümmert, das Rückgrat und beide Arme gebrochen. Das bedauernswerte junge Mädchen hatte aus Furcht vor einer dunkeln Zukunft seinem Leben ein Ende gemacht.

Ein patriotisches Meisterstück. Ein alter Veteran, welcher seit 17 Jahren den Posten eines Holzmeisters im königl. Forst von Groß-Biegenort (Pommern) versieht, wurde wie unter Steinmetz Parteiblatte berichtet, am 27. Januar, also ausgerechnet am Geburtstag des Kaisers, an dem ja der Patriotismus sich immer besonders bewährt, gemahregelt, weil er angeblich am 12. Januar sozialdemokratische Stimmzettel ausgebreitet haben soll. Ein vages Gerücht, an dem nicht ein wahres Wort ist, genügte, den Alten außer Lohn und Brot zu bringen; ohne eine nähere Untersuchung der Sache warf ihn der königl. Forstmeister einfach auf die Straße, nachdem der Gemeindevorsteher den alten Mann verklagt haben soll. Dabei hat der Alte am Wahltag bis spät abends gearbeitet und ist selbst erst spät zur Wahl gekommen. Da der entlassene Holzmeister den Gemeindevorsteher wegen Beleidigung verklagen will, dürfte ja nun gütlich festgestellt werden, auf welchem dunklen Wege die terroristischen Surpatratten wandeln.

Staatsgefährliche Maskerade. Kürzlich brachte ein Maskenball in Döben bei Wurzen den Staat wieder einmal nicht wenig in Gefahr. Eine Teilnehmerin war auf den Gedanken gekommen, sich als den vorwärtsströmenden Sozialismus zu maskieren. Sie hatte rote Garderobe angezogen und trug eine rote Fahne mit der Zahl 110 und dem Spruch: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Der Maskenball wurde jedoch der Teilnehmerin sehr bald verborben, denn es stellten sich zwei leibhaftige Gendarmen ein, die eine große Staatsgefährlichkeit entdeckten. Das Banner wurde mit Beschlag belegt. Bei der Staatsanwaltschaft soll nun Strafantrag gestellt werden. Die Frau war aber schlaftrübe und sagte: Die Fahne könnt ihr mir nehmen, aber meine Überzeugung niemals! — Wie die Gendarmen dazu gekommen sind, eine strafbare Handlung zu entdecken, bleibt vorläufig noch ihre Sache. Auf den Ausgang dieser staatsrechtlichen Geschichte darf man gespannt sein.

Ein Unterseeboot gesunken. Über ein schweres Schiffungsglück, das elf Menschenleben gefordert hat, wird aus Vorts mouth gemeldet: Das englische Unterseeboot „A 3“ ist am Freitag infolge eines Zusammenstoßes mit dem Kanonenboot „Gazard“ auf der Höhe der Insel Wight gesunken. Offiziere und Mannschaften, im ganzen elf Mann, werden für verloren gehalten.

Die Pariser Hauspächter. Die Hauswirte in Paris genießen den weissenhaften Ruf, wohl die rücksichtslosesten und unerbittlichsten Hauspächter zu sein. Unter den Mietern der kleinen Wohnungen macht sich eine sehr ernste Bewegung gegen die Hauseigentümer bemerkbar, die in der letzten Zeit die Mieten stark gesteigert haben. Wohnungen, die für 400 bis 600 Fr. pro Jahr zu haben waren, haben im Laufe des verfloßenen Jahres eine 20-prozentige Steigerung erfahren. Mit welcher schamlosen Verboßenheit die Hauswirte ihren Vorteil wahrzunehmen, zeigt die Tatsache, daß ein gewisser Gagon, Sekretär des Syndikats zur Verteidigung der Mieter gegen die Wohn-

ungsvermieter, vor zwei Tagen aus seiner Wohnung exmittiert wurde. Als jetzt ist es ihm trotz eifrigen Suchens noch nicht gelungen, eine Wohnung zu finden. Überall, wo er anfragte, ist er abgewiesen worden. Nunmehr kündigt er an, wenn die Vermieter ihn weiter boflottieren würden, er eine Rundgebung veranstalten werde. Durch einige andere Zwischenfälle hat die Erregung gegen die Vermieter weitere Steigerung erfahren. Eine Familie Duffon, die aus neun Familienmitgliedern besteht, wurde auf die Straße gesetzt und kann nirgends Unterkunft finden. Der Hausbesitzer, der diese Familie auf die Straße setzte, muß sich verweigert halten, da ihm von verschiedenen Seiten gedroht wurde, man werde ihn bei erster sich bietender Gelegenheit an einem Laternenpfahl aufknüpfen. Einer anderen Hauseigentümerin, der Frau Dugast, die die Absicht hatte, 300 ihrer Mieter gerichtlich aussperren zu lassen, wurde vom Wohlfahrtspräsidenten Levine der Rat erteilt, von diesem Vorhaben bis auf weiteres Abstand zu nehmen, da die Mieter ankündigt hatten, im Falle ihrer Exmittierung zwar ihre Wohnungen verlassen zu wollen, die Häuser jedoch in Brand zu setzen. In der nächsten Zeit wird sich die Kammer mit der Wohnungsfrage beschäftigen. Es ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, der bezweckt, die linderreichen Familien gegen die Vermieter in Schutz zu nehmen und die Steigerung der Mieten gewissen gesetzlichen Bestimmungen zu unterwerfen.

Kirchlicher Boykott. In der oberpfälzischen „Grenzsg.“ liest man folgende

Verlautbarung.

Wegen sozialistischer Umtriebe in unserem Stammesort geben wir allen unseren Freunden kund, daß wir unser Stammesort im Gähof zur Post und bei Metzgermeister Hunger aufgeschlagen haben.

Die Frühmehlflechter der Wärrer Bärnau und Umgebung.

Die sozialistischen Umtriebe haben darin bestanden, daß der Vork zum Schwarzen Bären, der früher der Sozialdemokratie sein Vokal verweigerte, dieser im Dezember seinen Saal zu einer Versammlung zur Verfügung stellte. Dafür wird er jetzt von den frommen Zentrumsleuten boflottiert, die nicht genug über Terrorismus zehren können, wenn Sozialdemokraten einen Vorstoß lediglich zu dem Zweck wagen, um sich die Gleichberechtigung mit anderen Parteien zu erzwingen. Oder ist es nicht ein viel schlimmerer Terrorismus, wenn man durch solche Mittel politische Gegner mundtot zu machen sucht?

Die furchtbare Einbrecher-Tragödie zwischen Orleans und Stamps, deren Anfänge bereits kurz berichtet wurden, bildet eines der spannendsten und aufregendsten Kapitel der so überreichen Verbrecherchronik der letzten Zeit. In der Nacht zum Mittwoch bemerkte der Kurier des Bahnhofes in Orleans einen Nichtrohr aus dem Lebensmittel-Magazin drängen und sein Ohr vernahm gleichzeitig ein Geräusch im Innern des Raumes. Er holte sogleich, da er einen Einbruch ahnte, mehrere Angestellte des Bahnhofes, den diensttenden Polizisten und den nächsten Stationsvorsteher herbei. Die kleine Truppe ging auf das Magazin zu, dessen Tor halb geöffnet war. Während der Vorstoß mit einer Laterne behutend eintrat, hatten sich die anderen an einer zweiten Tür aufgeklebt, um den Verbrechern den Weg zu verperren. Der Vorstoß sah beim Eintreten ein Individuum auf die überwachter Tür zu treten, dem gleich ein anderes folgte; sie zogen beim Anblicke des Polizisten Revolver heraus und liefen, indem sie ein Duzend Schüsse abgaben, auf die Gruppe an der Tür zu. Die überraschten Angestellten wichen zurück und die Banditen verhielten sich in der Dunkelheit der Nacht. Die Augen hatten den Stationsvorsteher am rechten Schenkel und einen Streckenarbeiter getroffen, die beide ernstlich, aber nicht lebensgefährlich verwundet, sofort ins Hospital übergeführt wurden. Man nahm sogleich an, daß die Verbrecher sich nach dem Bahnhof Les Aubrais begeben hätten, der für die großen Strecken ohne Aufenthalt in Orleans dient, während der Bahnhof dieser Stadt selbst eine Art Sackgasse bildet zu dem die Jüge immer nach Les Aubrais fahren müssen, um sich auf die einzelnen Linien zu verteilen. Zwei Polizisten radelten dorthin, kamen aber für den in der ersten Morgenstunde abgehenden Zug nach Paris zu spät. Man erfuhr, daß dort zwei verdächtige Männer mit Koffern in der Hand außer Atem gerade für den Abgang des Zuges entgetreten waren. Sofort wurden alle Stationen auf der Strecke Orleans-Paris in Kenntnis gesetzt. Als der Zug in Angerville, der ersten Station, 46 Kilometer von Orleans entfernt, sprangen die beiden Verdächtigen mit ihren Koffern auf der Schienenkante ab, kletterten über die Bahnboisverzäunung und verschwanden. Sie waren aber von den auf dem Bahnsteig wartenden Gendarmen bemerkt worden, die sich sofort an ihre Verfolgung machten. Nun begann eine wilde Pöchjagd durch die Felder in dieser Gegend. Erst bei dem Flecken Montest unweit des Aerodroms Farmen in der Umgebung von Stamps wurden sie gestellt. Der Brigadier Darmon tief auf sie zu, von den Gendarmen Smet geolgt; als er kaum zehn Meter von den Banditen entfernt war, machten diese plötzlich Kehrt und gaben ungefähr zehn Schüsse auf ihn ab. Smet getroffen sank der Beamte tot nieder. Die Banditen ließen ihre Flucht auf Stamps tot. Während einige herbeigeilte Leute Darmon wegschleppten, jagte der Gendarm Smet mit mehreren anderen Personen den Verbrechern nach. Die Schüsse hatten die ganze Gegend aufgeschreckt und immer mehr Leute schlossen sich der Pöchjagd an. Auch Gendarmen aus anderen Orten tauchten auf. So kam man bis an die Lore von Stamps. Die beiden Verbrecher hatten sich getrennt; der eine war auf einen Weg geraten, der ploglich durch ein hohes Gengitter verperert war. Die Verfolger meckren bereits die Hände nach ihm aus, als er wieder zu seinem Revolver griff, ihn an seine Schläfe legte und losdrückte. Er war auf der Stelle tot. Es ist ein ungefähr 25jähriger brünetter Mann von sehr kräftigem Aussehen mit muskulösen Armen, die auf einen Berufsathleten schließen lassen. Auch gewisse Anatomierungen legten darauf hinzu deuten, daß es sich um einen Pressichter handelt. Der andere Verbrecher tief immer weiter durch die Felder, nachdem er seinen Verfolgern Raum abgewonnen hatte. Er glaubte schon in Sirebheit zu sein, da er nichts mehr hinter sich hörte, als er in dem Dorfe Streech in ein Café trat, um völlig erschöpft eine Limonade zu verlangen. Ein Aussehen fiel einem Waite auf und der Wirt landete auf ihm zugeschlissenes Gengitter nach der Gendarmerie. Der verdächtige Waite hatte sich dann nach dem Bahnhofe entfernt, wohin ihn aber sofort ein Gendarm folgte. Nach kurzem Widerstande wurde der von dem wilden Laufen Entschäppte dort feingonnen und gefesselt abgeführt. Man fand bei ihm zwei große Militärrevolver, einen Revolver, fünfzig nahe Revolverkugeln, eine kleine elektrische Lampe und andere Rauberwerkzeuge. Die Menge, die sich vor dem Bahnhote versammelt hatte, wollte ihn lynchen und er wurde eheortig zerschlagen mit blutendem Gesichte in das Kommissariat abgeführt. Dabei erklärte er, er heiße Oskar Wild, sei in Kanada geboren, überzeugter Anarchist. (11) Er wollte aber nichts weiter sagen. (11)

Wahrscheinlich ist das angegebene Nationale fallig, da der angebl. Wild nicht ein Wort Englisch zu verstehen scheint. Damit waren aber die Überraschungen des Tages noch nicht zu Ende. Als die Gerbärmen auf die Märmierungen den Tag beim Eintreffen in Stamps abkamen, erschloß sich vor ihren Augen ein Mann in einem Abteil erster Klasse. Dieses Individuum hat sicher nicht an dem Verbrechen in Orleans teilgenommen, ist aber wie gewisse Indicien und auch die bei ihm vorgefundene Fahrkarte voraussetzen lassen, höchst wahrscheinlich an der Ermordung des Schloßherrn in Chalus und seiner Dienerin beteiligt; denn es wurden bei ihm viele Banknoten und Fünfzig- und Vierzigfrankstücke gefunden, die nur selten im Umlaufe sind und von denen eine Menge bei dem Raubmorde in Chalus verwendet wurden.

Kleine Nachrichten. Eine Familientragödie hat sich in Berlin in der Greifswalder Straße abgespielt. Der Schneidermeister Göhrte hat im Zustande geistiger Geisteskrankheit seine Frau durch sechs Messerstiche lebensgefährlich verletzt; dann überfiel er seinen 25jährigen Sohn und verletzte ihn ebenfalls durch zwei Messerstiche. Göhrte selbst wurde von seinem Sohn durch Schläge und Stiche verletzt. — In einem Hotel in Berlin in der Invalidenstrasse hat der 27jährige Kaufmann Malchow aus Lichtenberg seine Geliebte, die 19jährige Woin aus Niederschönhausen, und nachher sich selbst erschossen. — Nach den bisherigen Ermittlungen hat der durch Selbstmord verschiedene Berliner Bankier Wilschek Depotunterschlagungen und Veruntreuungen von mehreren hunderttausend Mark sich zuschulden kommen lassen. Inzwischen ist der langjährige Profiteur Viert der falliten Bankfirma unter dem dringenden Verdacht, die Veruntreuungen des Chefs, die nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei sich auf 650 000 Mk. belaufen sollen, begünstigt zu haben, verhaftet worden. — Freitag fand in Greifswald ein Wirtstoduell zwischen dem Leutnant Gené vom Infanterie-Regiment Nr. 42 und dem Studenten der Medizin Wees aus Kottbus statt. Der Student wurde getötet. Wie verlautet, soll das Duell durch eine Ohrfeige veranlaßt worden sein. Die Behörde bewahrt über die Einzelheiten des Todesurteils.

Mörder! Hier handelt es sich ja auch um angehende Staatsräuber. — Der 34jährige Sohn des Kandidaten der Physik Warlar in St. Petersburg erhängte sich an einem Ledergurt. Der Vater des Kindes wurde wahnsinnig auf der Straße aufgefunden und die Mutter vergiftete sich in der Nacht, da sie das Unglück nicht überleben konnte. — In Cabannes im Departement Ariège ist während der Messe ein Teil des Daches der Dorfkapelle eingestürzt. Der Pfarrer wurde getötet, ein Chorknabe ist schwer verletzt worden. — Ein schwerer Mordverbrechen hat sich in Drahowitz bei Karlsbad ereignet. Ein 10jähriger Knabe wurde dabei getötet und ein zweiter so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Ein dritter Knabe wurde schwerverletzt in das Spital gebracht.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.

„Neue Zeit“, Heft 18.
„Arbeiter-Jugend“, Nr. 3.

Aus den Berichten der Bibliotheken ist zu ersehen, daß die Hände der Zeitschrift „In Freien Stunden“ von den Lesern der Bibliotheken sehr begehrt sind. Es wird daher interessieren, daß soeben ein neuer Band zur Ausgabe gelangt ist, dessen Anschaffung wie nur empfehlen können, da derselbe wegen seines vielseitigen und interessanten Inhalts ebenso gerne gelesen wird als die früher erschienenen. Aus dem Inhalt erwähnen wir folgendes: Oliver Twist, Roman von Charles Dickens; illustriert von Max Fabian. Aus jüngster Vergangenheit von Gregor Gerschwin. Die Brüder Mathieu, Novelle von Moritz Hartmann. Kolof, der Rekrut von Edmund Hofer. Der zerbrochene Krug von Heinrich Zichoff. Der Preis beträgt in Leinen gebunden 3,50 Mk., Halbfrauzband 4.— Mk. Für Bibliotheken ist eine Anzahl Exemplare auf besonders gutem Papier gedruckt worden. Der Preis für diesen Band beträgt in Halbfrauz gebunden

U. M. Bibliotheken, welche die Hände „In Freien Stunden“ nicht haben, diene die Mitteilung, daß ein großer Teil der früher erschienenen noch zu haben ist. Ein Verzeichnis derselben steht auf Verlangen zur Verfügung beim Verlag, Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H. Berlin SW. 68

Spielplan der Vereinigten Stadttheater, Lübeck.

Vom 6. Februar bis 11. Februar 1912:

Neues Stadttheater. Dienstag, den 6. Februar: „Haus Sonnenhörschöllens Fahrt“, ein heiteres Trauerspiel von Abel. Mittwoch, den 7. Februar: „Der Kadelzigeuner“, Operette von Joseph Sngar. Donnerstag, den 8. Februar: „Was ihr wollt“, Lustspiel von Shakespeare. Freitag, 9. Februar: „Orpheus in der Unterwelt“, neueste Oper von Offenbach. Sonnabend, den 10. Februar: „Die Räuber“, Trauerspiel von Schiller. Sonntag, den 11. Februar: „Der Maskenball“, große Oper von G. Verdi. Donnerstag, 13. Februar: Galavert des Kammerjägers Alois Bennarini; „Lannhäuser“, große Oper von Rich. Wagner.

Stadthallen-Theater. Sonntag, den 11. Februar: „Doktor Klaus“, Lustspiel von Ad. Arronag.

Hamburger Butterpreise.

Hamburg, den 2. Februar.

1. Qualität	144—148 Mt.
2. „	138—142
Russisch-Sibirische 1. Qualität, verzollt	139—142
do. „	135—138
Finländische Sommerbutter, verzollt	—
Galitzische und ähnliche	—

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellung.
Verleger: E. H. Schmarck, Druck: K. Red. Meyer u. Co.
Hauptstadt Lübeck

Alwine Spötter
geb. Meier,
im 40. Lebensjahre, tief betrauert von mir und allen Angehörigen.
Joh. Spötter.
Moistling, den 8. Febr. 1912.
Die Beerdigung findet Montag nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause in Genin aus statt.

Donnerstag morgen entschlief sanft, infolge eines Unglücksfalles, unsere innigst geliebte
Ella
im Alter von 61 Jahren. Juniaß betrauert von ihren Eltern, Geschwistern, Großeltern und allen Verwandten.
Emil Buck und Frau, geb. Schräger.
Vorwerk, Vogenstraße 3a, den 2. Februar 1912.

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 7. Februar, 2 1/2 Uhr, in der Kapelle Vorwerk statt.
Zum 1. April eine Wohnung zu vermieten.
Krampeisdorfer Allee 58.

Zu sofort oder 1. April eine kleine freundl. Wohnung für einz. Leute oder kleine Familie zu vermieten. Preis 140 Mk. Sandstr. 87. L.
Zum 1. April eine schöne Drei-Zimmer-Wohnung in Bod. Kell., Stall u. Garten in Mori zu verm. Näb Reiferstr. 6. L. od. Draguhn. Mori.

Kerren- u. Damen-Maskenanz.
zu vermieten.
Neusefeld, Sandstr. 24.
Elegante feidene Herren- und Damen-Maskenanzüge zu vermieten. Große Burgstr. 23. pt. Kl.

Gesucht junge Mädchen
zum Erlernen der Schneidererei.
Aufsühlstraße 4a.

Habe mehrere Romane und ein Jahrgang „In Freien Stunden“ zu verk. o. z. Ver. Alt-Neusefeld Nr. 4.
Ein fast neuer Kinderwagen auf Gummi und Nickel zu verkaufen Reiferstraße 4a.
Fast neuer Sitz- u. Liegewagen (Nickel mit Gummireifen) billig zu verkaufen.
Kanalstraße 10. S. L.

Herzlicher Sonntagssdienst
am 4. Februar von 1 Uhr an.
Dr. med. Meyer, Martstraße 40 b.
Dr. med. Plessing, Vierdenmarkt 14.
Dr. med. Schlomer, Schw. Allee 9 a.

Zwei gute Betten für 20 bezgl. 25 Mk. zu verkaufen.
Friedstraße 5.

An- und Verkauf von guten getr. Serrenteiden, Vermietung v. Gehrock-Anz., i. jede Beschlichkeit.
A. Pohl, Schneider Markesgr. 44.

Ad. Hübner, Uhren- u. Goldwaren-handlg. u. Reparaturwerkstatt.
Fünfhausen 13.

Neue Schallplatten
sehr billig, außerhaltene, tausche ein für 20 Pfg.
Cunckstraße 70, Hinterhaus.

Alle Sorten Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Ausverkauf empfiehlt

J. Höppler, Beckerg. 66.
Neu eingetroffen:
In besten Gewürzen eingelegte **Senfcurken.**

Prima gemischte Marmelade.
Prima neue Zitronen.
Prima neue Apfelsinen.
Prima neue Ringäpfel.
Ludwig Wiegels.

Billig! Billig!
Prima Spportten
Riste 25, 45 und 70 Pfg.

Bäcklinge und Bund-Nale
empfiehlt täglich frisch
P. Tretow
Schlumacherstraße 27.

Weine, Spirituosen u. Liköre
in jeder Preislage empfiehlt
J. H. Stooß, Engelsgrube.

Schlittschuhe
billigst im
Messer- & Waffen-Haus
Alma
Tesschau, Breitestr. 27.
Lübeck.

200 Zigarren umsonst.
Günstiges Gelegenheitskauf-Angebot. Ich verleihe kurze Zeit 200 volle 6 Pfg.-Zigarren für 10.00 Mk. oder 200 ff. 8 Pfg.-Zig. für 13.50 Mk. oder 200 ff. 10 Pfg.-Zig. für 15.50 Mk. und gebe außerd. noch 200 Stk. gratis zur Weiterempfehlung. Bei Nichterhalten Geld zurück. Verlangt bis 14. Februar.
G. O. Stoltze, Hamburg 36.

Amerikanische Uhren-
Reparatur-Werkstatt.
Neue Feder 1.00 Mk. — Uhrreinigen 1.00 Mk.
Fast jede einzelne Reparatur nur 1.00 Mk. bei 2 Jahre schriftl. Garantie.
Hützstr. 71 und auch Filiale Königstr. 48a.

Ahrberg's Hannoverische
Wurst-, Aufschnittwaren und Fleischkonserven
aus d. rühmlichst bekannt. Fabrik von
Fritz Ahrberg, Hannover-Linden,
ausgezeichnet mit mehr. goldenen Medaillen i. Ehrenpreis., bekommt nun gleich frisch in der Verkaufsstelle
13 Königstr. 93.

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Willy Koch
:: Zahntechniker ::
Lübeck, Holstenstrasse 21.

Masken-Kostüme
für Herren u. Damen in großer Auswahl zu vermieten.
G. Will, Wahnstraße 84. L.

Alle Sorten **Brennmaterialien**
empfiehlt zu billigsten Preisen frei Haus
Hans Lübeck
Wickedestr. 33/5. Teleph. 2378.
Bei Lieferung ab meinem Lager tritt eine Ermäßigung sämtlicher Preise ein.

Carl Folkers Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen. Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig. Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca - Rabattmarken.
St. Lorenz erstes und ältestes **Motor- und Fahrradhaus.**
Neue und alte Fahrräder in großer Auswahl. Eigene Emailier- u. Vernickelungs-Anstalt. Größte Reparaturwerkst.
H. Benthien
Fackenburger Allee 53.
Fernruf 2054.
10.50 Mk. 12.50 Mk.

Rote Rabattmarken
WELT-SCHUH-MARKE
Sabatini
GARANTIERT
Her 4 Prozent bar.
15.50 Mk. 18.00 Mk.
Alleinverkauf
F. Baurenfeind, Mühlenstr. 34.

Täglich in allen Verkaufsstellen: **Kraft-Dauer-Brot**
C. Siemers, Struckmühle.
Fernsprecher 1110.

Neue Ladung Apfelsinen hervorragend schöne süsse Früchte Dtzd. **25 35 45 65**
Blutapfelsinen Dutzend **50**
Rudolph Karstadt, Lübeck.